

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichborn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus. Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Vertrauensvotum für die Reichsregierung.

Außenpolitik und innerpolitische parteitaktische Fesseln.

Von besonders beachtenswerter Seite wird uns geschrieben: Der Reichstagsler Wirth hat in seiner großen Programmsrede auch ein kräftiges Wort gegen den inneren Haber gesagt und sein Programmpunkt der Versöhnung bedeutet nicht nur eine Versöhnung mit unseren früheren Gegnern, sondern eine Versöhnung zwischen allen Volksgenossen. Es ist nun leider zu befürchten, daß die Hoffnungen des neuen Reichstagslers gerade in dieser Beziehung arg enttäuscht werden, denn wenn man sich versöhnen wollte, so hätte man Gründe genug, da mit dem Reichstag zuerst zu beginnen. Die bisherigen parteipolitischen Verhältnisse lähmen jede Führung unserer auswärtigen Politik. Die Tatsache, daß eine Partei gegen die andere ausgespielt wird, hat letzten Endes das deutsche Volk selbst immer zu bezahlen. Die Gesamtheit muß leiden für das unverantwortliche Treiben von Parteisanatikern. Derartige Parteisanatiker gibt es, wir sind ganz offen, in allen Parteien. Diese klugen Parteitaktiker stellen alle Ereignisse auf die innere Wirkung und auf den eigenen Parteivorteil bezogen. So war es bei der Annahme des Ultimatums, und so hat sich auch jetzt gezeigt, da es gilt, die Ultimatumforderungen zu erfüllen. Man riskiert eine Krise und weiß gar nicht, was bei einer solchen Krise auf dem Spiele steht und alles kommt daher, weil im Reichstag nicht genug Leute sitzen, die eine Meinung von den großen westpolitischen Zusammenhängen haben. Agitation ist diesen Leuten, die sich wie gesagt bei allen Parteien finden, alles und auswärtige Politik ist ihnen nichts. Nur ein Beispiel: Auch Oberschlesien ist ja leider Gottes zu einer Angelegenheit der auswärtigen Politik geworden. Jedesmal aber, wenn im Reichstag über Oberschlesien gesprochen wurde, hat man Schaden angerichtet. Die Reichsparteien verlangten in Hinsicht auf die letzten Zustände das Einziehen der Reichswehr, und die Leute auf der radikalen linken Seite behaupteten, daß die örtlichen Selbstschutz-Organisationen aus Ungehorsam beständen. So spielte man den Gegnern die Waffen in die Hände, die sie später bequem gegen uns verwenden konnten. Genau so wie es im Plenum zugeht, genau so geht es auch in den Ausschüssen zu. Überall zeigt sich die geistige Armut, die eine Befrachtung der auswärtigen Politik durch den Reichstag unmöglich macht. Wenn eine Besserung erfolgen soll, so kann sie nur in der Weise erfolgen, daß eine Völkervereinigung der Außenpolitik von parteipolitischen Gesichtspunkten geschieht. Der Außenpolitik treiben will und wer auch Erfolg haben will, der muß auf einer freieren Warte stehen. Selbstverständlich muß er die Grundsätze anerkennen, von denen sich die Regierungsmehrheit und das Kabinett leiten läßt, im übrigen aber darf er durch innerpolitische parteitaktische Fesseln nicht gebunden werden.

und teilt mit, daß es gelungen sei, den von den Polen verschleppten Abgeordneten Hartmann frei zu bekommen. (Beifall.) Er spricht die Erwartung aus, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden.

Eine Vorlage zur Verlängerung des Kapitalfluchtgesetzes bis 30. Juni 1922 wird auf Antrag Gothein (Dem.) einem Ausschuss überwiesen.

Die politische Aussprache.

(4. Tag.)

Neben dem Antrag Herzog (Dntl.), der ein Mißtrauensvotum für die Regierung enthält, liegt weiter folgender kommunistischer Antrag vor: Die Vereinigte kommunistische Partei stellt den arbeitserfeindlichen Charakter dieser Regierung fest und spricht deshalb ihr tiefstes Mißtrauen aus. (Heiterkeit.)

Abg. Böhm (Bayer. Vpt.) scheidet der Regierung wohlwollende Neutralität zu und spricht der bayerischen Einwohnerwehr warmsten Dank aus. Oberschlesien ist für uns nicht nur eine Lebensfrage, sondern auch eine Herzensfrage.

Abg. v. Graefe (Dntl.): Die Reichsregierung hat sich ausgezeichnet durch das was sie nicht gesagt hat. Dieses Schweigen muß festgehalten werden. Es bedeutet, daß die Regierung keinen Weg weiß. Wenn der Reichstagsler auch nur für die ersten Monate das Ultimatum erfüllen will, muß er zum Angriff auf die Substanz des deutschen Volkseigentums greifen. Die Folge wird sein, daß nicht nur die Besitzenden zu Bettlern werden, sondern auch die deutschen Arbeiter zu Sklaven. Herr Rathenau, es handelt sich nicht um den Grab der Not, sondern um Tod oder Leben des deutschen Volkes. Der Reichstagsler hat die bayerischen Ansprüche mit Unterstützung aus Furcht vor einer diplomatischen Niederlage. Diese Scheu erinnert an den kühnen Reiter, der nicht erst ein Pferd besaß, um nicht herunterzufallen. Die Ausführungen Bruns richteten sich gegen die Vorkherrschaft des Judentums in der Regierung. (Hört, hört!) Sobald das Wort „Juden“ fällt, gehen Sie in die Höhe. (Lachen bei der Mehrheit, Heiterkeit rechts.) Die Vorherrschaft des jüdischen Elementes in der neuen Regierung ist doch gar nicht bestreitbar. Es ist eine eigenartige Koalition, wenn an der einen Tür Herr Petersen steht und der Deutschen Volkspartei den etwas saueren Vorhang des Eintritts in das Kabinett hindert, während an der anderen Tür Herr Wels mit dem Knüttel den Zutritt verhindert. (Hört, hört!)

Wir versagen der Regierung unser Vertrauen, weil sie ein Ultimatum durchführen will, durch welches unser Volk ganz verflacht werden soll. Eine Regierung, die den Vernichtungswillen unserer Feinde ohne weiteres hinnehmen will, bekämpfen wir. Sie allein trägt die Verantwortung vor der Geschichte. Die Koalitionsparteien haben anscheinend keine Form gefunden, um der Regierung ihr Vertrauen auszusprechen. Wer unseren Antrag ablehnt, der spricht der Regierung ein Vertrauen aus, das sie nicht verdient. (Beifall rechts.)

Abg. Müller-Franken (Soz.) verliest einen Brief des deutschen nationalen Vorstehenden Herzog an ein jüdisches Mitglied der deutschen nationalen Volkspartei, in dem die jüdischen Mitglieder aufgefordert werden, sich durch Opfer die nötige Stellung in der deutschen nationalen Volkspartei zu sichern. (Hört, hört! Links.) Man kann den ganzen Mühlendamm ablaufen und wird keinen Juden finden, der so frech auftritt, wie Herr von Graefe. Schuld an den trüben Zuständen ist nicht die Revolution, sondern der verlorene Krieg. Hindenburg und Ludendorff haben dahin gedrängt, mit einem Friedensangebot an Wilson heranzutreten. Ludendorff telegraphierte an Prinz Max von Baden: „Unsere letzte Menschenferbe ist verbraucht. Die Fortführung des Krieges muß daher als aussichtslos aufgegeben werden.“ (Hört, hört! Links.)

Wir konnten einfach nicht mehr weiter. Das muß jeder einsehen, der seine fünf Sinne noch

beisammen hat. Der Redner bespricht dann die Steuerfrage und fordert in erster Linie direkte, dann erst indirekte Steuern. Auch eine erhöhte Belastung des Alkoholkonsums ist notwendig. Eine allgemeine Amnestie würde im Volke nicht verstanden werden. Sie würde eine Aufmunterung für die Kommunisten sein. Gegen den Eintritt der Deutschen Volkspartei in die Regierung wehren wir uns, weil wir der Ansicht sind, daß in der Regierung nur Parteien sitzen können, die die Erfüllung des Ultimatums für möglich halten. Zu den Regierungsparteien haben wir das nötige Vertrauen.

Abg. Buelage (Ztr.): Es handelt sich tatsächlich um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes. In welcher Lage würden wir uns jetzt befinden, wenn wir die Annahme des Ultimatums verweigert hätten! Unweigerlich wäre der Einmarsch ins Ruhrgebiet erfolgt. Die ganze Verwaltung Deutschlands wäre zerfallen. Oberschlesien wäre glatt verloren gewesen. Einen Krieg können wir nicht führen. Das sollten die Herren von der Rechten endlich einsehen. Wir warten die Vorlage ab. Die Regierung handelt klug, wenn sie nicht Einzelheiten schon bekannt gibt, sondern mit einem vollständigen Pläne auftritt. Die Deutschnationalen bekämpfen nicht das System, sondern die Persönlichkeiten. Dafür liefern die „Deutsche Tageszeitung“ und die „Deutsche Ztg.“ täglich Beweise. Der Redner wendet sich gegen einen Artikel der „Deutschen Zeitung“, in dem erklärt wird, daß die jetzigen Regierungsparteien das Reich nur zusammen zu halten versuchen, um ihre fetten Pösten nicht zu verlieren. (Beifall.) Eine solche Behauptung ist schmutzig, schamlos und verwerflich. Nur ein Reichsfeind kann dies behaupten.

Abg. Crispian (U. Soz.) Durch die Hehe auf die Juden versuchen die Deutschnationalen den eigentlichen Kern des Volkes abzulenken. Mit den Kapitalgebern sollte man anders verfahren. Sie gehören an den Pranger und ins Zuchthaus. Die Sondergerichte müssen aufgehoben werden, denn sie sind nur Herrentatkommissionen.

Der Redner erklärt, daß seine Partei das von der deutschnationalen Fraktion und von den Kommunisten beantragte Mißtrauensvotum ablehnen werden.

Abg. Kitz (Dem.): Es ist durchaus richtig, daß die Regierungserklärung sich nur auf allgemeine Richtlinien beschränkte. Ob wir das Ultimatum erfüllen, hängt von dem guten Willen der Parteien ab. Uns ist die gegenwärtige Basis der Regierung zu schmal. Darum treten wir für eine Erweiterung ein. Mit Sanktionen, Weltbankrott, dem Ausfuhrverbot schaden unsere Gegner nur sich selbst. Die Probe auf ihre Einsicht ist die Entscheidung über Oberschlesien.

Abg. Geier (Komm.): Das Bürgertum denkt nicht daran, die Folgen des Ultimatums zu tragen. Es gibt sich auch weiterhin dem Wohlleben und dem Luxus hin. Die Lasten haben nur die Arbeiter zu tragen.

Inzwischen ist folgender

Antrag der Regierungsparteien.

unterzeichnet Müller-Franken (Soz.), Becker-Ornsberg (Ztr.), Koch (Dem.), eingegangen:

Der Reichstag nimmt von der Erklärung der Regierung Kenntnis. Er erklärt sich damit einverstanden, daß die Regierung alles daran setzt, um die übernommenen Verpflichtungen gegenüber den Alliierten zu erfüllen. Der Reichstag billigt die Erklärung der Reichsregierung über Oberschlesien.

Damit schließt die Aussprache. Es erfolgen Erklärungen einzelner Parteien zur Abstimmung.

Abg. Dr. Stresemann (Dt. Vpt.): Wir halten an unserer sachlichen Stellungnahme fest, den Ausführungen des Reichstagslers über Oberschlesien stimmen wir zu. Wir werden auch für diesen Satz des Antrages der Regierungsparteien stimmen. Beim ersten Abjah werden wir uns der Stimme enthalten. Das Mißtrauensvotum lehnen wir ab.

Deutscher Reichstag.

110. Sitzung, 4. Juni.

Am Regierungstisch: Bauer, Rathenau.

Präsident Löbe eröffnet die Sitzung 12.20 Uhr

Abg. Crispian (Unabh.) erklärt, daß seine Partei für den ersten Teil des Antrages der Regierungsparteien stimmen werde, aber nicht für den Satz über Oberschlesien.

Abg. Schulz-Bromberg (Dntl.) gibt die Erklärung ab, daß seine Partei den ganzen Antrag, also auch den Satz über Oberschlesien, ablehnen werde, da sie zu dieser Regierung kein Vertrauen habe.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Das kommunistische Mißtrauensvotum wird abgelehnt, ebenso der deutsch-nationale Mißtrauensantrag. Dafür stimmen 88 Abgeordnete (Deutsch-nationale und Kommunisten), dagegen 261.

Der Antrag der Regierungsparteien wird darauf in seinem ersten Teil mit 213 gegen 77 Deutsch-nationale und Kommunisten bei 48 Stimmenthaltungen der Deutschen Volkspartei angenommen. In einfacher Abstimmung wird darauf der Absatz für Oberschlesien gegen Deutsch-nationale, Unabhängige und Kommunisten angenommen.

Präsident Böbe stellt darauf fest, daß damit nach seiner Ansicht der in allen Teilen angenommene Antrag Müller-Franken erledigt sei.

Abg. Schulz-Bromberg (Dntl.) erhebt Einspruch und verlangt noch eine Gesamtstimmung. Der Präsident erklärt, daß diese nicht notwendig sei, da der zweite Absatz eine besondere Materie behandle und auch von vornherein als besonderer Antrag hätte eingebracht werden können.

Das Haus stimmt der Auffassung des Präsidenten gegen die Stimmen der Deutsch-nationalen Volkspartei und einiger Deutschen Volksparteiler zu. Die Kommunisten- und Unabhängigen-Anträge auf Befestigung der Sondergerichte und Aufhebung des Ausnahmezustandes werden abgelehnt.

Angenommen wird der Antrag Müller-Franken auf Nachprüfung der Urteile der Sondergerichte unter dem Gesichtspunkte der Begnadigung. Dafür stimmten mit den beiden sozialistischen Gruppen auch eine Minorität des Zentrums unter Führung des Reichslänglers Wirth, der seinen Abgeordnetenplatz eingenommen hatte. (Lebhafte Mißstimmung rechts.)

Das Haus vertagte sich sodann auf Dienstag den 14. Juni, 2 Uhr.

Die Unstimmigkeiten zwischen England und Frankreich.

Berlin, 5. Juni. Aus Paris wird gemeldet: Die Tatsache, daß die englische Regierung auf die letzte französische Note noch keine Antwort gegeben hat, beginnt in Pariser politischen Kreisen zu beunruhigen. Man erblickt darin, wie „Journal des Debats“ ausführt, eine „Rundgebung schlechter Laune“. Aber wenn man die englische Presse lese, müsse man feststellen, daß zwar die Gedankengänge zwischen Paris und London wegen Oberschlesiens nicht völlig übereinstimmen, daß aber die letzten Reden im französischen Parlament und namentlich die Reden des Ministerpräsidenten ihren Einfluß ausüben. (?) Wenn man die heutige englische Presse liest, so findet man auch nicht eine Zeile über die ober-schlesische Frage. Dem „Journal des Debats“ zufolge bestehen die meisten Blätter darauf, daß eine ausge-deutete englisch-französische Aussprache stattfinden. Es sei wahrscheinlich, daß diese Kommentare in gewissem Maße die Gedankengänge der Regierungstreue wiedergeben. Man könnte annehmen, daß das Kabinett von London eine ausführliche Note vorbereite, in der es eine Ausdehnung der Besprechungen vorschläge. Wenn man in London durch ein einfaches Ja oder Nein auf die letzten französischen Vorschläge hätte antworten wollen, so hätte man mit der Antwort nicht auf sich warten lassen.

Paris, 5. Juni. (WZ.) Philippe Millet schreibt im „Petit Parisien“, nicht nur ein Abkommen über Oberschlesien sei nötig, sondern zwischen Frankreich und England liege ein allgemeines Abkommen vor, das ein für allemal die Beziehungen der beiden Länder auf allen Punkten der Welt regle. Was verlange Frankreich? Sicherheit! Der englisch-französisch-amerikanische Schutzvertrag sei nicht in Kraft getreten. England und Frankreich bräuchten aber diesen Vertrag nicht von der Zustimmung Amerikas abhängig zu machen. England verlange nicht eine Vergrößerung, sondern eine Konsolidierung des britischen Reiches. Die Unterstützung Frankreichs könne sich zunächst hinsichtlich der Dominions. Es sei daran erinnert, daß 1919 ein Abkommen zwischen den Ozean-ländern in Angriff genommen wurde. Diese Arbeit könnte vollendet werden. Man könne nicht nur im Stillen Ozean, sondern auch anderwärts regionale Arbeit gemeinsam schaffen. England trage im Orient von Ägypten bis nach Indien eine schwere Verantwortung. Kein Land sei in Zukunft besser geeignet, als Frankreich, England in seiner Orientpolitik zu unterstützen.

Der tschechische Außenminister Dr. Beneš erklärte, einem Londoner Telegramm der „Chicago Tribune“ zufolge, daß ein dauernder Friede in Europa nur hergestellt werden könne, wenn eine neue Entente zwischen Frankreich und England abgeschlossen würde. Diese Meldung der „Chicago Tribune“ deckt sich mit den Informationen, die Millet vor einigen Tagen im „Petit Journal“ veröffentlichte. Danach scheint Dr. Beneš von der französischen Regierung in Aussicht

genommen zu sein, in London zu verhandeln, wie man sich dort zu einem französisch-englischen Bündnisver-trage stellen würde.

London, 5. Juni. (W. L. B.) Der Pariser Bericht-erstatte der wenig deutschfreundlichen „Westminster Gazette“ schreibt im Anschluß an die Bemerkung Lloyd Georges über neue Freundschaften einerseits und andererseits über die Erklärung des Pariser „Temps“, daß die kontinentale Politik eines der Systeme sei, die Frankreich wählen könne. Es sei durchaus unwahr-scheinlich, daß man eine Art Wettrennen zwischen Eng-land und Frankreich, um sich mit Deutschland zu ver-einigen, erleben werde. Die bezüglichen Bemerkungen, die man auf beiden Seiten des Kanals gehört habe, seien absurd. Weder Frankreich noch England könnten es sich leisten, die Entente zu opfern. Die Gefahren neuer Freundschaften seien zu groß. Die Volkstimmung, die schließlich ins Gewicht falle, würde sich über eine solche Wendung empören. Außerdem habe Briand seine Loyalität gegenüber der Entente klar bewiesen, des-gleichen endlich seine Bereitschaft gezeigt, lieber Zugeständnisse zu machen, selbst wenn diese Zugeständnisse Teilen des französischen Parlaments mißfallen sollten, als die Entente zu schwächen.

Die gegenwärtige Lage in Oberschlesien.

Ankunft des neuen englischen Bevoll-mächtigten.

Oppeln, 4. Juni. (WZ.) Der Repräsentant Englands bei der Interalliierten Kommission, Sir Harold Stuart, ist Sonnabend morgen 8 Uhr in Oppeln eingetroffen. Auf dem Bahnhof wurde er von den Generälen Le Rond und de Marinis begrüßt. Gegen 10 Uhr vormittags fand bei der Interalliierten Kommission eine offizielle Empfangsfeierlichkeit statt, wobei Sir Harold Stuart dem General Le Rond sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

Kämpfe in der Gegend von Cosel.

Breslau, 5. Juni. Die Polen haben am 3. Juni das Gebiet der Stadt Cosel, das nach Abmachungen für neutral erklärt worden war, mit Infanterie und Artillerie beschoßen. Sie haben also den abgeschlossenen Vertrag schneidend gebrochen. Bei ihrem Vorstoß sind die Polen unmittelbar bis an das Oberufer vorge-dringen. Unter der Bevölkerung der Stadt Cosel herrschte starke Erregung, da man einen großen Angriff auf die Stadt erwartete.

Der deutsche Selbstschutz sah sich daher ge-zwungen, von Krappitz aus gegen die Polen vorzu-gehen. Er hat Sonnabend Morgen Slawentz um 5 Uhr genommen. Auch Cosel-Oberhofen ist von den Polen geräumt.

Die deutschen Befreier wurden von der Bevölle-rung begeistert aufgenommen. Die Polen haben während der Zeit ihrer Besetzung in Slawentz Un-geheuerlichkeiten begangen. Die Wirtin des Hotels „zur Stadt Dehringen“ erzählte folgendes: Die Polen haben alles, was nicht mit- und nagelhart war, gestohlen: Tischstühle für 100 Personen, eine Briefschloß mit über 1100 Mark, das Uhrwerk aus einem Regulator und den ganzen Weinsteller. Die Tochter der Wirtin wurde mit Erschießen bedroht, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der polnische Bandit sagte, er müßte unbedingt ihr Blut sehen. Das Mädchen wurde nur durch einen hinzukommenden Offizier gerettet, der daraufhin von seinen Leuten entlassen wurde. Die Disziplin unter den Banditen ist stellenweise recht schlecht, und es wird von Mängeln erzählt, daß sie öfters ihre eigenen Leute handrechtlich erschlagen.

Einige Banditen drangen in verschiedene Häuser und führten die Frauen und jungen Mädchen fort. Die Männer, Väter und Brüder, ließen sich das aber nicht ohne weiteres gefallen und gingen mit. Sie wurden darauf in einen Keller geworfen und zunächst mit hundert Schlägen mit Gummiröhren pöbeln bedacht. Auf die Frage, wie sie jetzt gefühlt seien, antworteten sie: „Ebenso treu deutschgeblutet wie vorher.“ Daraufhin bekamen sie wieder Schläge und wurden, nachdem sie ohnmächtig geworden waren, in den Kohlenkeller geworfen. Den Frauen und Mäd-chen wurde daraufhin gesagt, man würde sie jetzt in den Wald führen und ihnen das Herz heraus-schneiden, das sei bei den Deutschen üblich. Nur durch die Intervention eines polnischen Mitstreifers wurden die Unglücklichen befreit. Den Polen ist dieser Vorfall sehr unangenehm gewesen. Sie gingen nachher zu den Geschlagenen hin und baten sie, sie möchten doch nichts von diesem Vorfall erzäh-len, da er sonst ein schlechtes Licht auf Polen werfe.

Die Mobilitätsbrücke in Slawentz ist gesprengt, ebenso die Straßenübergänge. Beim Übergang des deutschen Selbstschutzes über diese Brücke stürzte ein noch stehender Reifpfadler ein und forderte acht Tote und 17 Verwundete auf deutscher Seite.

Randgrün wieder in deutschem Besitz.

Randgrün ist den Polen im Laufe des Sonnabends von deutschem Selbstschutz nach heftigem Kampfe ent-rissen worden. Zur Pflege der Verwundeten gebrückt es an den notwendigen Mitteln. Hier tut rasche und reichliche Hilfe not.

Französische Drohung in Benthen.

Breslau, 5. Juni. Der Bentheener Garnison-kommandant General Le Bomte-Denis gibt bekannt, daß sein Adjutant im Auto beschossen wurde, und knüpft daran die Drohung, er werde, wenn auch nur ein Schuß auf die interalliierten Truppen abgegeben würde, in Zukunft die Häuser, aus denen geschossen werden sollte, selbst wenn es sich nur um einen Ver-dacht handle, ohne vorherige Warnung durch

Artilleriefeuer zerstören lassen. Die Verordnung hat unter der deutschen Bevölkerung, die sich darüber klar ist, daß die Drohung des französischen Generals einseitig gegen die Deutschen gerichtet ist, ungeheure Erregung hervorgerufen. Die Polen dürfen ungehin-dert schießen, erpressen und plündern, die Deutschen stehen dem wehrlos gegenüber, ja, ihrer Presse sind sogar Kommentare zu den polnischen Schandtaten durch die französische Zensur unmöglich gemacht. Die deutsche Bevölkerung ist selbst in den von den Insur-genten noch nicht besetzten Städten vollkommen vogelfrei. Als Beweis hierfür möge dienen, daß erst kürzlich in Benthen 24 junge Deutsche verhaftet worden sind, die nur zum Teil wieder freigelassen wurden.

Die Zustände im Industriegebiet.

Breslau, 5. Juni. Die polnischen Insurgenten des Industriegebietes unterscheiden sich von den Insurgenten, die sich an der Front befinden, in erster Linie durch die völlige Disziplinlosigkeit. Sie üben im Industriebezirk, besonders in Hindenburg, eine unumschränkte bolschewistische Willkürherrschaft aus. Die Franzosen sehen dem polnischen Vandalen-terror tatenlos zu und dulden es, daß die Horden Korsantys tagtäglich Verhaftete mißhandeln oder von ihnen hohe Lösegelder erpressen. Korsanty, der eigentliche Urheber dieser Zustände, ist dem Treiben der von ihm ins Land gerufenen Plünderer gegen-über schon heute vollkommen machtlos.

Polnische Täuschungsversuche.

Benthen, 5. Juni. (W. L. B.) Die „Ost-deutsche Morgenpost“ meldet: Es bestätigt sich, daß Insurgenten aus den benachbarten Orten sich teil-weise zurückziehen. Von den abziehenden Insur-genten wird die Nachricht verbreitet, daß neue Er-eignisse bevorstehen. Dafür spricht auch die Tat-sache, daß die Abziehenden völlig neu eingekleidet wurden. Die Kleidung bestand entweder in Kaki-Uniformen oder in feldgrauen Blusen. Die Kopf-bedeckung war bei sehr vielen die aus den Kriegs-zeiten bekannte deutsche Feldmütze. Einzelne Insur-genten hatten deutsche Kriegsauszeichnungen angelegt. Alle diese Beobachtungen lassen darauf schließen, daß durch die allerorten bekannte Kleidung Täus-chungen verursacht werden sollen. Im Polenlager wird viel über das Eintreffen der neuen Besatzungs-truppen gesprochen.

Kokales und Kreisnachrichten.

Das Ende des Bergarbeiterstreiks.

Am Freitag den 3. Juni haben im Reichsarbeits-ministerium in Berlin Verhandlungen stattgefunden, an denen der Reichsarbeitsminister und der Reichs-wirtschaftsminister persönlich teilnahmen. Diefelben dauerten den ganzen Tag und endeten mit einem Uebereinkommen auf folgender Grundlage:

Ab 1. Juli werden von jeder Mark pro Tonne, um die das niederschlesische Revier in der Kohlen-steuer besser gestellt wird wie das Ruhrgebiet, 30 Pf. je Schicht für Lohnerhöhung verwandt. Die Lohn-erhöhung wird einschließlich der bereits im Schieds-spruch vom 18. Mai vorgesehenen Erhöhung von 60 Pf. durchschnittlich 5 Mk. je Schicht betragen. Die Verteilung derselben auf die einzelnen Gruppen erfolgt in der Bezirksarbeitsgemeinschaft. Das Reichs-wirtschaftsministerium und das Reichsarbeits-ministerium setzen sich dafür ein, daß das dem Reichs-rat bereits vorliegende neue Kohlensteuergesetz in diesem Sinne zustande kommt.

Am Sonnabend den 4. Juni nahm, wie die „Ber-gwacht“ berichtet, eine Konferenz der Ver-trauensmänner und Betriebsräte zu diesem Vorschlage Stellung. Die Streikleitung empfahl, trotzdem der Vorschlag nicht befriedigend war, die Annahme desselben, weil mehr zurecht nicht zu erreichen sei. Selbst wenn der Streik noch einige Wochen dauern würde, sei kein anderes Er-gebnis zu erwarten. In der Debatte kam wiederholt zum Ausdruck, daß das Ergebnis der Verhandlungen in Berlin nicht befriedigt. Besonders wurde bemangelt, daß die Lohnerhöhung erst ab 1. Juli in Kraft treten soll. Schließlich wurde jedoch dem Antrage der Streikleitung, den Streik zu beendigen, in ge-heimer Abstimmung mit 176 gegen 41 Stim-men zugestimmt.

Nach dem Statut des Bergarbeiter-verbandes entscheidet die Revierrkonferenz über die Beendigung des Streiks, sobald der Beschluß der Konferenz gleichbedeutend mit der Beendigung des-selben ist. Voraussetzung für die Beendigung war noch die Zustimmung der Arbeitgeber zu dem Uebereinkommen vom 3. Juni. Diese Zustim-mungserklärung ist am gestrigen Sonntag inzwischen erfolgt. Damit ist das Ende des Streiks, der das ganze Wirtschaftsleben Schlesiens zu vernichten drohte, erfreulicherweise erreicht. Die Arbeits-aufnahme erfolgt am Dienstag früh. Zimmer-hauer sollen bereits am Montag abend zur Arbeit anfahren, um eingetretene Hindernisse zu beseitigen.

Da von kommunistischer Seite versucht wird, die Bergarbeiter zum Weiterstreiken aufzuheizen, läßt die Streikleitung einen warnenden Auf-ruf gegen diese verbrecherischen Untriebe. Der Auf-ruf ist vom Verband der Bergarbeiter

Deutschlands wirtschaftliche Zukunft

W. B. In Frankreich spricht man gern von dem Zeitalter des Reichtums, dem Deutschland — gerade jetzt — entgegengehe. Obwohl Frankreich nicht gerade das Seine hat, um diese Entwicklung, die es doch um seinetwillen herbeiwünschen müßte, zu fördern, sollten doch auch wir eine zuversichtliche Voraussage nicht einfach mit trübem Lächeln ablehnen, sondern sie möglichst unbefangen auf ihre Wahrscheinlichkeit prüfen.

Keinesfalls darf man gegen die Hoffnung auf wirtschaftlich bessere Zeiten und noch weniger gegen das Bestreben, sie nach Kräften herbeizuführen, einwenden, daß Deutschland umso mehr bezahlen müsse, je mehr es erwerbe. Das ist, innerhalb ziemlich weitgeogener Grenzen, vielleicht richtig, spricht aber nur für, nicht gegen eine vermehrte Anstrengung. Deutschland ist in der Lage eines Mannes, der sehr hoch besteuert wird; er wird immer noch lieber von einem großen Einkommen entsprechend viel Steuern zahlen, als die Vorteile der niederen Steuerklasse bei einem Hungereinkommen zu genießen. Was aber erwirbt das deutsche Volk, und was kann es zu erwerben hoffen? Zur Bezifferung des Volkseinkommens gibt es heute drei Verteilungen: die Papiermark, die Goldmark und die „Friedensmark“ — entsprechend dem Werte dessen, was vor dem Krieg für eine Mark zu kaufen war.

Um 1913 hatte Deutschland ein Volkseinkommen von rund 40 Milliarden Mark. Heute beträgt dies Einkommen nach günstigster Schätzung 300 Milliarden Papiermark oder (nach dem Sachwert, nicht nach dem Kurs berechnet) 30 Milliarden Goldmark. Auch diese 30 Milliarden Goldmark aber sind weniger, als sie scheinen; da die Kaufkraft des Goldes gesunken ist, bedeuten sie etwa 24 Milliarden „Friedensmark“. Das tatsächliche deutsche Einkommen verhält sich also zu dem früheren heute bestenfalls wie 3:5.

Wer man muß, um vergleichen zu können, nicht nur mit der früheren Höhe, sondern auch mit der gleichsam natürlichen Zunahme des deutschen Einkommens rechnen. Sie betrug in den Jahren vor dem Kriege jährlich 3 v. H. Ohne Krieg und Kriessolgen hätte Deutschland (in seinem jetzigen Umfang) um 1930 ein Volkseinkommen von 66 oder, unter Annahme auf den heutigen Goldwert, von 82 Milliarden erreicht. Die Ursachen solcher Zunahme: Bevölkerungszunahme, verhältnismäßig noch rascher anwachsende Zahl der Arbeitskräfte, technischer Fortschritt — bestehen jedoch weiter und haben selbst während der letzten sieben Jahre, gleichsam unterirdisch, fortgewirkt; man darf sie nicht außer Berechnung lassen. Nimmt man an, daß Krieg und Kriessolgen das bezifferte Ergebnis dieser Entwicklung um folgendes Drittel kürzen, so bleibt um 1930 noch immer ein mögliches deutsches Einkommen von 55 Milliarden, oder — auf Preise von 1913 umgerechnet — von 44 Milliarden. Wir brauchen also die Hoffnung nicht aufgeben, daß Deutschland in einem Jahrzehnt, selbst nach Abzug der Auslandsabgaben, den Grad des Wohlstandes erreicht, den es unmittelbar vor dem Kriege innehatte,

vorausgesetzt natürlich, daß die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft nicht von außenher irgendwie gehemmt wird.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Juni 1921.

Mittelschlesischer Städtetag.

In Münsterberg trat in voriger Woche unter Vorsitz von Bürgermeister Dr. Groß (Münsterberg) der Mittelschlesische Städtetag, der die mittelschlesischen Städte unter 10 000 Einwohnern zusammenfaßt, zu seiner 13. Tagung zusammen. In dieser nahmen u. a. teil Oberpräsident Zimmer, Oberbürgermeister Dr. Wagner (Breslau), als Vorsitzender des Schlesiens Städtetages, Landrat Dr. Kirchner, Regierungsrat Müller-Grebener als Vertreter des Breslauer Regierungspräsidenten, sowie Vertreter des ober-schlesischen und niederschlesischen Städtetages. Es gelangte zunächst eine vom Vorstand eingebrachte Entschließung über Oberschlesien einstimmig zur Annahme, die dem Auswärtigen Amt eingereicht werden soll und in welcher u. a. flammender Einspruch erhoben wird gegen die unglücklichen Vorgänge in Oberschlesien. In der Entschließung heißt es weiter: „Nachdem mit überwältigender Mehrheit der Volkswille Oberschlesiens bekundet hat, daß das Land bei Deutschland bleiben will, muß es entsprechend dem Friedensvertrage ganz ungeteilt dem Deutschen Reiche zugesprochen werden. Jede andere Entscheidung ist nur geeignet, das, was deutscher Geist und deutscher Fleiß in Oberschlesien geschaffen haben, vollends zu vernichten.“

Nach dem vom Vorsitzenden erstatteten Geschäftsbericht gehören dem Mittelschlesischen Städtetag 45 Städte an. Ausgeschlossen ist die Stadt Namslau. Während mit dem weiteren Verhandlungen schweben. Der Rassenbericht weist nach den Ausführungen von Bürgermeister Beckstein (Neurobe) einen Bestand von 661 Mark auf. Trotzdem soll sich erst der nächste Mittelschlesische Städtetag mit der Erhöhung der Beiträge befassen.

Ueber „Sicherung der Gemeinderichte nach dem Wasserrecht vom 7. April 1913“ sprachen über den juristischen Teil Justizrat Dr. Riemann (Breslau), über den technischen Teil Zivil-Ingenieur Rosenau. — Ein Vertreter der Firma Roth (Breslau) schloß erläuternde Darlegungen an. — Die von den Beamtenvertretungen dringlich gewünschte Regelung der Frage über Ausbildung der Kommunalbeamten“ behandelte Bürgermeister Beckstein (Neurobe) in einem ausführlichen Referat. Eine einstimmig angenommene Entschließung ersucht um baldige Einführung der Nachprüfungen durch eine eigens dafür gewählte Kommission, Bürgermeister Prüfer (Freiburg) trat warm dafür ein, diese Einrichtung tunlichst bald zu treffen. — Ueber Staatswesen referierte Bürgermeister Dr. Groß (Münsterberg). Interessante Darlegungen des Oberbürgermeisters Dr. Wagner (Breslau) u. a. über die aus einem Sonderfall zu ziehende Lehre der Notwendigkeit der Vermögensüberprüfung bei Haushaltsplänen, löste lebhaftes Eintreten des Referenten

für die Umgestaltung des Staatswesens aus. — Einstimmige Annahme fand eine vom Vorstande vorgelegene Entschließung, nach der gefordert wird, die einschlägigen Vorschriften aufzuheben, nach denen der Landrat als beauftragte Aufsichtsinanz zwischen den Regierungspräsidenten und den Städten unter 10 000 Einwohnern eingeschoben ist.

Es erfolgte die Genehmigung der Ernennung des früheren Vorsitzenden, Bürgermeisters Herrmann (Sapnau), zum Ehrenvorsitzenden. Der bisherige Vorstand wurde durch Zufall einstimmig wiedergewählt. Die nächste Hauptversammlung soll in Landeck stattfinden.

Schlesischer Tischlertag.

Am Donnerstag fand in Breslau die 17. Tagung der schlesischen Tischler-Zimmern statt. Nach einer Reihe offizieller Begrüßungsreden und Eröffnung des Geschäftsberichts durch den Obermeister Bretschneider (Breslau) sprach Handwerkskammer-Syndikus Dr. Baesche über: „Die Neuorganisation der Handwerks“. Er schilderte in großen Umrissen die gegenwärtige Not des Handwerks, bedingt durch den unglücklichen Frieden von Versailles, jetzt aber durch die neugeschaffene Pflichtorganisation im Rahmen eines Gezeckens, der demnach dem Parlament vorliegen wird. „Das Handwerk und die Lehrlingsfrage“ behandelte alsdann Kunstschleimermeister Jarocki, Vorstandsmitglied des Bundes deutscher Tischler-Zimmern (Berlin). Der Referent begründete hierbei einheitliche Richtlinien für die Ausbildung des gesamten Lehrlingswesens und er empfiehlt schließlich die Annahme einer Entschließung, die er selbst schärfsten Einspruch gegen jeden Versuch, das Lehrlingswesen in die Tarifverträge einzubeziehen und die Lehrlinge den jugendlichen Arbeitern gleichzustellen. Es ist daran festzuhalten, daß das Lehrverhältnis ein reines Erziehungs- und Ausbildungsverhältnis ist, jede Einbeziehung in das Arbeitsverhältnis und die Schlichtungsordnung die Autorität des Lehrmeisters vernichtet und eine geregelte Ausbildung des Lehrlings unmöglich macht. „Die drohende Kommunalisierung des Tischlergewerbes“ besprach darnach Fabrikbesitzer Opitz aus Görlitz und verurteilte hierbei die in den verschiedenen Städten jetzt errichteten städtischen Bestattungsämter. Eine Entschließung gelangte hier zur Annahme. In dieser heißt es: Die Kommunalisierung und Produktivitätsmessen unter Subvention öffentlicher Mittel bergen solche große Gefahren nicht nur für das Handwerk, sondern auch für das allgemeine Wohl des Volkes, daß alle maßgebenden Stellen sie verhindern bzw. beseitigen sollten. Kunstschleimermeister Mühlbach (Breslau) berichtete hierauf über die Vertreterversammlung vom 23. Mai in Dresden. Eine Anzahl Anträge, welche Organisationsangelegenheiten betrafen, wurden dann gutgeheißen. Hierauf erfolgte der Rassenbericht, die Aufstellung des Haushaltsplans, die Neuwahl des Verbandsvorstandes, die Wahl der Delegierten für den Bundeskongress und die Festlegung des Tagungsortes für den nächsten Provinzialverbandstag. Riegnitz wurde hierzu bestimmt.

Heiße Tage.

Der glückliche Säugling.

Kann es bei dieser sengenden Glut noch glückliche Menschen geben?

Über freilich. Kommen sie mit zu meiner Frau Nachbarin, da ist einer, wenn auch ein ganz kleiner. Er liegt am offenen Fenster im Kinderwagen, dessen Platte abgenommen ist. Strahlende Strahlen er auf seine Unterlage und kräht und lacht und lacht, als hätte er zu uns Schwelgereiern gesagt: „Arme Kreaturen, macht mirs nach!“

Wir? Erst müßten Deine Altersgenossen und -genossinnen eine so vernünftige Mutter haben wie Du. Wir ziehen uns den Tod aus, wenn uns die Sonne auf den Buckel brennt oder fressen den Schädel in die Watschschüssel, wenn ihn die Sonnenstrahlen zum Glühen gebracht haben; aber vieles Deines gleichen sind durch die Unvernunft ihrer Mütter ohne Gnade der Hitze unserer Tage ausgeliefert. Im Stiefbett oder unter dem federreichen Deckbett, geküßt mit der von Mertzten und Pflegerinnen verpönten Bauchbinde, angetan mit Hemd und Fädelchen, auf dem Kopfe vielleicht noch ein Häubchen, überbaut von dem Bachschuch, durch dessen Vorhänge von der Außenwelt abgeschlossen, lockt so mancher kleine Wicht wie ein roter Krebs auf der Folierhütte, die ihm die „Mutterliebe“ bereitet hat.

Nachkultur, das ist in diesen Tagen, überhaupt im Sommer, das einzig Richtige für unsere kleinen Kinder. Laßt sie nach Herzenslust strampeln im Luft- und Lichtbade, das auch keinen Pfennig kostet und Wunder wirkt!

Ach könnten wir Großen uns in Waldenburg auch solche Licht- und Luftbäder leisten!

Wohl bestand vor Jahren einmal am Lagenberge ein Licht- und Luftbad. Es verschwand, und was ist in keiner Stadt fehlt, ist unserer Bevölkerung versagt. Da uns auch das freie Wasserbad ganz fehlt und bei der Fluß- und Teicharmut unserer Gegend niemals geboten werden kann, so müßte wenigstens durch Licht- und Luftbäder ein Ersatz ge-

schaffen werden. Wo bleiben die Vereinigungen für naturgemäße Lebensweise, da Privaten der nötige Unternehmungsgeist fehlt? Die Stadtverwaltung würde solchen Einrichtungen, die auf die Gesundung unserer Bevölkerung, vor allem auf die Bekämpfung der Lungentuberkulose hinwirken, sicherlich ihr Interesse nicht versagen.

Im Vortragsaal.

Man kann nicht sagen, daß die Aula der Auen-schule unmittelbar den Glutstrahlen unserer Früh-lingssommerhitze ausgesetzt ist, denn die bunten Bügenschleier ihrer Fenster brechen ihren Anprall; und doch haben die Hörer und Hörerinnen des Abends den Vortragsaal über den „Untergang des Abendlandes“ am letzten Sonnabend die zermürbende Wirkung der schwülen Saalluft an sich erfahren.

Schon nach einer Viertelstunde drang ihnen der Schwitz aus allen Poren. Bald begann ein allgemeines Fächeln und Wischen mit dem Taschentuch und ein verhaltenes Niesen und Seufzen unter dem Druck der hohen Gräde. Nur die unter den gegebenen Temperaturverhältnissen höchst bewundernswerte Zähnkraft des Redners und die Akustik seiner lebensvollen Ausführungen ließ das Auditorium — bis auf einige schwachgewordene Ausreißer — zwei Stunden in der Hitze ausharren; als aber draußen die kühlende Abendluft die Vortragsbühnen umfing, drang ein erlösendes Ab aus ihren vertrockneten Kehlen.

So begrüßen schon Erwachsene, die freiwillig den Vortragsaal aufgesucht, die Erlösung aus seiner Herz und Brust beklemmenden Atmosphäre; wollen wir es da den Kindern verargen, wenn sie mit dem Jubel-schrei „Hilf mir!“ aus der Schulhauspforte stürzen, zu Hause den Ranzen in die Ecke werfen und dann in der uns Großen vorbildlichen Minimum-Entscheidung sich auf dem Spielplatz oder im Pusch tummeln?

Aber bei dem Unterrichtsausfall bleiben doch die Kinder zurück, jammern da Väter und Mütter, vielleicht gar solche, die am Sonnabend in der Aula der Auen-schule in Anbetracht der schwülen Situation den Schluß des trefflichen Vortrages mit „heißem“ Seh-

nen herbeigewünscht haben, weil sie einfach nicht mehr in der Lage waren, ihre geistige Spannkraft aufrecht zu erhalten.

Nun stelle man sich eine Klasse mit fünfzig oder sechzig Kindern vor. Trotz zugezogener Vorhänge schmilzt das Wärmealbo des vorangegangenen Tages von Stunde zu Stunde an; die Luft verdrängt unter der Ausdehnung der schwitzenden Kinder und hemmt ihre Körper- und Geisteskraft. Meint man da, daß in einer fünften und sechsten Unterrichtsstunde, ganz gleich ob sie vormittags oder nachmittags liegen, noch etwas Ersprießliches zu erreichen ist, selbst wenn der Lehrer die Uebermenschlichkeit besäße, unter solchen Umständen seine normale Lehrfähigkeit zu bewahren?

Also ihr ängstlichen Väter und Mütter, macht euch keine Sorge, um eure „Hilfereien“ Kinder. Was sie unter Einwirkung ihrer Gesundheit bei Zuhaltung des schulpflichtigen Unterrichts für ihren Geist gewinnen würden, wäre gleich Null; daß ihnen aber nichts verloren geht, dafür sorgt das vorgeschriebene Jahrespensum, das ungeachtet der Hitzeferien erreicht werden muß.

Italienische Nacht im Gleisbusch.

Im „Gleisbusch“, wie die Neustädter die kleine Waldung zwischen dem Arbeiterjugendheim und dem „Leich“ nennen, gab's Sonnabends nachts ein buntes, flammendes Leuchten. Wohl einige hundert Campions waren da zwischen den Bäumen auf Drähten aneinandergereiht — einer hatte sich sogar hoch in den Wipfel einer Fichte gewagt — und wohl tausend Menschenkinder, große und kleine, lagerten singend, pfeifend und lachend um die Stämme. Rote und grüne Flammen bengalischen Lichts leuchteten zeitweilig auf und ließen auf Sekunden die Neustadt-Italiener genauer erkennen. Instrumente hieben zu spielen an: Trompeten und — die große Trommel.

Bei der Dunkelheit fehlte zwar manchmal der Noten einigendes Band, doch der Rhythmus war da, und was die Hauptsache war, das Ginständnis und die Anerkennung der Hörfähigkeit; denn durch die Stille der Nacht schwirte nach jeder „Piese“ tobendes Händeklatschen.

*** Zahlung der Reisenden in den Zügen.** Für das Rechnungsjahr 1921 findet im Eisenbahnverkehrsbezirk Breslau eine Zahlung der Reisenden in den Zügen an folgenden Tagen statt: 7., 8. und 9. Juni; 5., 6. und 7. Juli; 2., 3. und 4. August; 4., 5. und 6. Oktober; 6., 7. und 8. Dezember 1921 und 7., 8. und 9. Februar 1922.

*** Wohnabzug für Dienstmädchen.** Die frühere Veranlagungskommission in Waldenburg i. Schles. hatte in ihrer Sitzung am 29. Juni 1920 beschlossen, den Wert des freien Unterhalts einschließlich freier Wohnung bei Dienstmädchen auf 150 Prozent des baren Lohnes, jedoch mindestens auf 2,50 M., höchstens auf 4 M., täglich festzusetzen. Demnach blieben alle Dienstmädchen, die nicht mehr als 50 M. monatlich Lohn erhielten, von der Einkommensteuer frei, es fand für sie somit auch kein Wohnabzug statt. Diese Bestimmung galt aber nur für Dienstmädchen in Privathauswirtschaften und hatte nur Gültigkeit bis zum 30. April 1921. Vom 1. Mai 1921 ab hat das Landesfinanzamt Breslau den Wert der Natural- und sonstigen Sachbezüge für die Bemessung des Steuerabzuges vom Arbeitslohn für alle weiblichen Hausangestellten (also auch Dienstmädchen) auf täglich 5 M., monatlich 150 M., jährlich 1800 M. festgesetzt. Diese Sätze gelten aber nur, wenn freier Unterhalt einschließlich freier Wohnung gewährt wird. Der Wert der freien Wohnung beträgt ein Fünftel dieser Sätze. Wird nur freier Unterhalt — ohne Wohnung — gewährt, so ist ein Fünftel dieser Sätze in Abzug zu bringen. Bemerkenswert ist noch, daß die vorstehenden Sätze nur für den vorläufigen Steuerabzug gelten und in keiner Weise der Bewertung der tatsächlichen Natural- und Sachbezüge bei der Berechnung des steuerbaren Einkommens für die endgültige Veranlagung vorzuziehen. Nach vorstehenden Ausführungen würden somit vom 1. Mai 1921 alle Dienstmädchen dem Wohnabzug unterworfen sein. Die Arbeitgeber haben von diesem Zeitpunkt an Steuermarken zu kleben.

*** Schlesischer Schloßertag in Breslau.** Am Donnerstag fand im Sitzungssaal der Breslauer Handwerkskammer eine Versammlung der Schlesischen Schloßerinnungen unter zahlreicher Beteiligung statt. Syndikus Baranek-Breslau be sprach in einem beifällig aufgenommenen Vortrage die neuen Handwerksgesetze. Ferner erörterte man die Gründung eines schlesischen Landesverbandes, die auch alsbald beschlossen wurde, und dessen Satzungen gleich beraten und gutgeheißen wurden. Mehr als 25 Innungen traten der jungen Organisation sofort bei. Zu ihrem Vorsitzenden wählte man Provinziallandtagsabgeordn. Schloßerobermester Salsomski-Breslau. Hierauf folgte die Beratung über die Anträge für den am 10. und 11. Juli 1921 stattfindenden Verbandstag in Köln. Interne Angelegenheiten beschloß die Tagung.

*** Der Verband deutscher kaufmännischer Genossenschaften e. B., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 91,** dem die Einkaufsvereine der Lebensmittelhändler zum weitest überwiegenden Teile angehören, veranstaltet am 20. und 21. Juni in Chemnitz seinen 13. Verbandstag. Infolge der starken Zunahme von Genossenschaftsgründungen in der letzten Zeit hat der Verband deutscher kaufmännischer Genossenschaften einen großen Zuwachs aufzuweisen und umfaßt heute in ca. 350 Genossenschaften weit über 25 000 organisierte Lebensmittelhändler. Die umfangreiche Tagesordnung weist unter anderem auf Vorträge über die Mitarbeit der Einkaufsgenossenschaften beim Wiederanbau Deutschlands, über die Behandlung der Genossenschaften in der Steuergesetzgebung und über die Geldwirtschaft in den Genossenschaften. Die gemeinschaftliche Kellame, die von dem Verbands unter

dem Rentavorte „Edela“ schon vor dem Kriege begonnen und neuerdings mit großem Erfolge wieder aufgenommen worden ist, wird ebenfalls Gegenstand eines besonderen Vortrages sein. Im übrigen werden die genossenschaftlichen Erfahrungen des vergangenen Geschäftsjahres ausgetauscht und die Richtlinien der Wirksamkeit der Einkaufsbewegung für das neue Geschäftsjahr festgelegt werden.

*** Im Salzbrunner Kurbtheater wird am kommenden Donnerstag nicht, wie angekündigt worden war, die Operette „Die Prinzessin vom Nil“, sondern auf vielfachen Wunsch nochmals das erfolgreiche Schlagerstück „Die Scheidungsreise“ wiederholt. Die neue Operette „Die Prinzessin vom Nil“ gelangt am Sonntag den 12. Juni zur Uraufführung.**

*** Gottesberg. Verlaufsung der Mädchenschulen.** Nach einem Bericht des Kreisarztes sind 35 Prozent aller Mädchen mit Ungeziefer befallen. Es ist bedauerlich, daß es so weit kommen mußte und die Kinder nicht strenger beobachtet wurden. Das Lehrerkollegium und die Schuldeputationen haben strenge Maßnahmen ergriffen und Richtlinien aufgestellt zur vollständigen Beseitigung dieser Plage. Den Eltern wird zur Pflicht gemacht, die Kinder stets sauber zu halten und Kopfwaschungen vorzunehmen, andernfalls die Kinder auf ihre Kosten im städtischen Krankenhaus gereinigt werden. Käse übertragen auch allerbhand Krankheiten, und schon aus diesem Grunde muß das Uebel so bald als möglich beseitigt werden. Eine der Ursachen dieses Mißstandes ist die Wohnungsnot und das Beieinanderleben mehrerer Familien in einem einzigen Räume, in dem gewaschen, gekocht, geboren und gestorben wird.

*** Dittersbach. Säuglingsfürsorgestelle.** Dem von der leitenden Fürsorgegasse, Schwester Grete Jäger, erstatteten Bericht über die Fürsorgeleistung vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 entnehmen wir folgendes: Ein Vergleich mit dem Vorjahr konnte beinahe Fehlen der erforderlichen Unterlagen zurzeit der Übernahme nicht gezogen werden. Die Fürsorgestelle wurde von den Gemeinden Dittersbach, Neuhain, Althain, Steingrund, Steinau, Ober Waldenburg beauftragt. Als Fürsorgearzt war San.-Rat Dr. Heineke tätig. Die Gesamtzahl der vorgestellten Kinder — d. h. Säuglinge und Kleinkinder bis zu 1½ Jahren — betrug im Berichtsjahr 696, die der Konstatationen 5363. Ferner wurden 887 Hausbesuche gemacht. An fällenden Müttern, die regelmäßig die Stillkinder besuchten, wurden neu aufgenommen 208. Von den neu aufgenommenen 460 Säuglingen wurden 85 Prozent ausschließlich, 5,4 Proz. teilweise gestillt. Es starben 71 Kinder, also fast 10 Proz. Diese verhältnismäßig hohe Ziffer ist durch die Feststellung richtig zu stellen, daß davon 36 nur einmal, oder innerhalb der letzten acht Wochen vor ihrem Tode nicht vorgestellt worden waren, so daß die Sterblichkeit der Fürsorgekinder tatsächlich nicht ganz 6 Proz. betrug. In der mit der Fürsorge verbundenen Milchlieferung wurden im Berichtsjahre 13 656 Tagesportionen — die Portionen zu 5 bis 6 flüssigen trinkfertigen Säuglingsnahrung verschiedener Mischung — zubereitet. Die erstaunlich hohe Inanspruchnahme der Fürsorgestelle machte die Anstellung einer zweiten Fürsorgegasse, der Schwester Magda Hagedorn, am 15. März des Jahres notwendig.

*** Weißstein.** Für die Waldheilstätte gingen an Spenden ein 100 M. von Fabrikbesitzer Wunderlich (Mawasser), 50 M. von Sattlermeister Erbrich, 10 M. durch Schiedsmann Hoffmeister; ferner ein Lederball vom Ortsverein. Besten Dank.

*** Z. Nieder Salzbrunn.** Der evangelische Gemeindevorstand und die Kirchengemeindeverwaltung hielten am Mittwoch nachmittag im Konfirmandensaal unter dem Vorsitz des Pastors prim. Regländer eine Sitzung ab. Infolge Regelung der Pastorengehälter wurde eine Änderung des Pfarrfassen-Etats vorgenommen. Sodann gab der Vorsitzende Erläuterungen zu den verfassunggebenden Wahlen zur Landeskirche. Die Wahlen für die hiesigen vereinigten kirchlichen Körperschaften sind für Sonntag den 28. Juni nach dem Gottesdienst festgesetzt worden, und zwar finden dieselben im Konfirmandensaal statt. Die seit einiger Zeit angefallene dritte Diakonissin soll eine Wohnung in der Bahnhofskolonie zugewiesen erhalten. Die Wahnungskosten übernimmt die Kirchengemeinde. Die Haftpflichtversicherung für die Kirche, Pfarrhaus usw. soll bei der Provinzial-Vericherungskasse, und zwar mit Erhöhung, abgeschlossen werden. Für Gräberausheben und Grabpflege sollen mit dem jetzigen Friedhofspfleger Friede feste Preise vereinbart werden. Wie in anderen Orten, so soll auch in der hiesigen Kirchengemeinde für die im Weltkrieg aus dem Salzbrunner Kirchspiel gefallenen Felder eine Ehrentafel errichtet werden.

*** d. Nieder Salzbrunn.** Das Ortsratell Nieder Salzbrunn—Liebichau—Seitenort des deutschen Beamten-Bundes hielt eine Gesamtvorstandssitzung ab. Inbetriff der Ortsklasseneinteilung wurde nachstehende Entscheidung zur Weitergabe an das Provinzialratell einstimmig angenommen: „Das Ortsratell Nieder Salzbrunn—Liebichau—Seitenort des deutschen Beamten-Bundes, in dem alle Beamten der Reichs-, Staats-, Gemeindeverwaltung und Lehrer genannter Orte vereint sind, nahm mit Entzückung Kenntnis von den unzureichenden und ungerechten Maßnahmen der Regierung inbezug der Ortsklasseneinteilung. Es beklagt die Einmischung des 23. Ausschusses des Reichstages in der wichtigen Frage der Ortsklasseneinteilung, die lediglich nur zur Verbesserung der brennenden Angelegenheit der endgültigen Einstufung beigetragen hat. Die gesamte Beamten- und Lehrerschaft des Ortsratells Nieder Salzbrunn—Liebichau—Seitenort verurteilt in schärfster Weise die willkürlichen, jeder lokalen Kenntnis entbehrenden Einstufungen im Notgesetz, die ohne jegliche Hinzuziehung der Beamtenvertretung gegeben ist, und lehnt grundsätzlich das Notgesetz ab. Sie legt schärfsten Protest ein gegen jede Verschleppungspolitik und fordert die sofortige Wiederaufnahme der endgültigen Einstufungsverhandlungen unter Zuziehung des Reichsquadrate-Ausschusses und der örtlichen Vertretung der Beamenschaft.“ Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wurde beschlossen, am Montag den 6. Juni auf Bahnhof Nieder Salzbrunn eine allgemeine Beamtenversammlung des Ortsratells abzuhalten, zu der die reichsgewerkschaftlichen Arbeiter (D. G. B.) und die Mitglieder der Ortsgruppe des Bundes der Kriegsverletzten eingeladen werden. Diese Versammlung beabsichtigt eingehend die Protestversammlung, die am 12. Juni von der gesamten Beamenschaft des Kreises, den reichsgewerkschaftlichen Arbeitern und den Kriegsverletzten in Waldenburg veranstaltet werden soll.

Zuckooh Creme Seife Puder
das Geheimnis schöner Frauen

Überall erhältlich.
In Waldenburg in den Drogerien **R. Bock** und **E. Nerlich Nachf.**, nebst Filialen, in Altwasser in der **Bahnhofs-Drogerie**, in Ober Waldenburg bei **Frz. Bentscha**, Drogerie.

Ich fragte einen Burschen, was das für eine Veranstaltung sei. „Streikfeier“ meinte er. Ob er recht hatte, weiß ich nicht; wenn ja, muß man über den Humor unserer Vergleiche in so ernster Situation staunen.

Als ich diese Stätte gesunder Volksfreude verließ, strömten immer neue Teilnehmer des Frühlings-Nachfestes herbei, voran die Kinder mit Papierlampen, hinterher die Eltern mit Decken zum Lagern ander beim Arm.

Ich schritt heim mit dem Wunsche, daß wir bei uns doch viele solcher milder Nächte hätten, damit Loggien, Ballons und Sommerlauben der abendlichen Erholung nutzbar gemacht werden könnten.

Am Walbrand.

Am Walbrand sitz ich und schreibe diese Zeilen. Jenwärts der Butterberge scheint die Sonne. Häßelnde Kühle umgibt mich; würzige Nadelkluft strömt aus dem Gehäz. Drin und draußen frohe Sonntagsmenschen, die auf Moos- und Rasenteppichen lagern.

War denn das bei uns zulande des Sonntags immer so? Ich kenne mich dessen nicht entsinnen.

Ich denke über die Gründe für dieses höchst erfreuliche „Zurück-zur-Natur“ nach, und komme auf mathematischem Wege zu dem Ergebnis, daß die Mäßigkeit des außerordentlich gesunden Naturnebens viele, viele, deren Vortemponnais die heutigen Gasthofpreise nicht mehr vertragen können, unsere schöne nahe Wald- und Bergheimat liebgewinnen läßt.

In stiller, andächtiger Ruhe können wir sie genießen. Bedenken wir das. Was gäben unsere geheizten oberflächlichen Brüder darum, können sie auch so unbehelligt, wie wir, den Sonntag feiern. Auf Schritt und Tritt lauert ihrer die hinterhältige Kugel des polnischen Wegelagerers; und tausende bitten uns um Hilfe.

Ihr alle, die ihr noch nicht der armen Flüchtlinge gedacht, öffnet die spendende Hand in diesen für unsere oberflächlichen Sammelgenossen so heißen Tagen! Custos.

Breslauer Messe.

II.

Bei dem unwahrscheinlich heißen Wetter, von dem man anzunehmen versucht ist, der Wettergott habe die Zeit mit den notorisch heißen Julitagen verwechselt, ist es wahrhaftig keine Lust, Eisenbahn zu fahren. Dennoch sah der auf dem freien Gelände um die Jahrhunderthalle stattfindende Landwirtschaftliche Maschinenmarkt eine erdrückende Fülle von Besuchern, unter denen die Gäste aus der Provinz und deren vorwiegend landwirtschaftlichen Kreisen das Gros ausmachten. Und so sehen gibt es ja in der Tat genug, mehr als bei der fengenden Sommerhitze erwünscht und bezeichnend ist. Die bedeutendsten Firmen der einschlägigen Industrie aus der schlesischen Heimatprovinz und dem gesamten Reich haben sich bemüht, noch sechs-jähriger Pause die inzwischen so zahlreich gemachten Neuerfindungen und Verbesserungen an ihren Maschinen und Gerätschaften zu zeigen, und das hat die heutige Tagung einmal recht kauftätige Landwirtschaft ganz besonders angelockt. Das soll durchaus kein Vorwurf sein, im Gegenteil: wenn die durch eine ungewöhnliche Hochkonjunktur, die eine unaussprechliche Begleiterscheinung des Weltkrieges war, erzielten Gewinne in Maschinen usw. angelegt werden, die den Betrieb rationeller gestalten und eine bessere Bewirtschaftung des Bodens ermöglichen, so ist es vom nationalökonomischen Standpunkt sehr zu begreifen. Für Großbetriebe kommen da in Betracht die erheblich verbesserten Dampfplüge, Drechsmaschinen, zugleich mit angehängter Reinigungsmaschine und Glattschleppse, Landbaumotoren für kraftfertige Bodenbearbeitung in einem Arbeitsgang, Heißdampfzuglokomotiven, Engmascheln, Gasmotoren, Pflug-Schlepper u. dergl. mehr. Interessieren diese Großbetriebs-Maschinen durch ihre gigantischen Ausmaße, so imponieren die kleineren Geräte und Maschinen durch ihre fast unübersehbare Menge. Was an Säe- und Mähmaschinen, Kartoffel-Rührgeräten, Schrotmüllern, Reini-

gungs- und Sortiermaschinen, Aufklopfen, Dampfstreummaschinen, Walzen, Zentrifugen und Separatoren — was auf diesem Gebiete gezeigt wird, ist bewundernswürdig in mehrfacher Hinsicht: für den Unternehmenseifer, für die trotz aller feindlicher Drangsalierungen unveränderte Höhe deutscher Kultur und die Kraft der führenden Männer der Messe-Gesellschaft und des Landwirtschaftlichen Vereines, die diese gewaltige Heerzucht hierher entsenden haben. Zwischen den bemerkenswerten Seitenwegen der landwirtschaftlichen Industrie: hienemwirtschaftliche Geräte, elektrotechnische Anlagen für den speziellen Bedarf der Landwirtschaft. Ferner treffen wir auf Feldbahneinrichtungen, die auf verbesserten Rangieranlagen Probe gefahren werden, die luxuriösen Fabrikate einer modernen Kasse, die sehr vornehmlich gegen ihre plumpen Kollegen, die Kasien-, Vieh- und Milchwagen, abstecken. Dem allgemeinen Bedarf dienen die Vertretungen von Firmen für technische Bedarfsartikel (Öle, Fette, Krebölle), Bäckermaschinen, Futter- und Düngemittel, Weizenanlagen.

Ein kleines Durcheinander herrscht in der „Neuen Halle“, dem von der Frühjahrsmesse noch stehenden Rohbau, wo so ziemlich alles, was auf eine landwirtschaftliche und technische Messe gehört, vertreten ist: eine neue Federzahnzange, Jochverband, Ersatzteile, elektrotechnische Artikel, Werkzeugmaschinen, Kabel, Gatter-Werke usw.

Deftlich der Jahrhunderthalle ist eine jenen „Bau-messe“ angegliedert, die durch drei verschiedene Bauarten repräsentiert wird. Die eine bezieht auf das alte Baum-Strohach, das in künstlichen Becken, wo die verteuerten Transportkosten in Bagdad kommen, sehr billig ist; das es auch überdies feinst ist, soll eine „Feuerprobe“ zeigen. Die andere Bauweise will durch eine Mittel-Luft-Schicht zwischen äußerem und innerem Teile der Wand (statt des massigen Baues) einen Temperaturschleier herbeiführen, und ähnlichen Prinzipien haubigt das Wagner'sche Gohl-mauer-System.

habe in absehbarer Zeit keine Gelegenheit, wieder bei mir vorzusprechen zu können. Ich lasse mich erweichen und empfangen eine kleine bewegliche, anständig gekleidete Person, die mir in wohlgeordneten Sähen für meine außerordentliche Güte dankt. Auf meine Aufforderung, Platz zu nehmen, setzt sie sich genießerisch tief in den Sessel und entnimmt einer schwarzen Ledermappe ein beachtenswertes Bündel Papier, von dem ich erschreckt annehme, es könne sich um ein Manuscript handeln. Sie scheint meinen Blick richtig gedeutet zu haben, denn mit einem liebenswürdigen Lächeln sagt sie:

„Erschrecken Sie bitte nicht! Ich werde Sie nicht lange belästigen, aber ich möchte nicht in dieser Stadt gewesen sein, ohne von Ihnen, unserem berühmten Schriftsteller, ein Urteil über ein Drama zu hören, dessen Verfasserin ich bin.“ Damit faltete sie die großen beschriebenen Bogen auseinander.

Verknirscht und erschüttert von diesem Streich des Schicksals versuche ich, der Dame in zartester Weise beizubringen, daß ich eine sehr schlechte Nacht hinter mir habe und infolgedessen nicht ganz auf der Höhe sei. Sie aber lächelt und meint, meine Bescheidenheit sei bekannt. Es bleibt mir also nichts weiter übrig, als diesen Reiz entgegenzunehmen. Ich erwirke mir noch die Erlaubnis, rauchen zu dürfen, lege mich in den Sessel zurück und warte.

Die Dame liest ihr Drama. Ich empfinde es angenehm, daß sie nicht dramatisch wird. Sie schreit nicht, sie ahmt keine Männerstimme nach, sie flötet keine Naiven. Ganz ruhig, fast ein wenig monoton liest sie.

Wie in meinem Leben habe ich solch eine unständliche, langweilige Exposition gehört wie in dem Drama dieser kleinen, beweglichen, anständig gekleideten Person. Die Handlung will nicht und will nicht in Fluß kommen. Alles wird zwei und dreimal wiederholt, ganze Dialogstellen kehren wieder; zum dritten Male schon erzählt die Gräfin erst ihrer Kammerzofe, dann ihrem Hausfreund und schließlich ihrer eben von der Reise gekommenen Freundin, daß ihr Mann ein leidenschaftlicher Spieler sei. Ich vermute, daß, wenn das Drama überhaupt eine Handlung hat, diese sich auf dieser nun genügend bekannten Tatsache aufbauen wird.

Ich erlebte es noch, daß der dreimal als leidenschaftlicher Spieler verschriene Gatte auftrat, was jedoch nur zu dem Zwecke zu geschehen schien, damit die Freundin eine ebenso lange wie geschwätzige Schilderung ihrer Reise von sich geben konnte; was sich später in diesem unmöglichen Drama noch „ereignete“, weiß ich nicht, denn ich tat das, was jedem anderen Bedauernswerten in meiner Lage auch widerfahren wäre: ich schlief ein. Und ich muß sagen, daß ich recht gut schlief,

denn das eintönige Neben der Dichterin war mir wie ein wohlthuendes Wiegenlied.

Wirklich gestärkt erwachte ich und war erstaunt, im Stuhl geschlafen zu haben. Dann erst, als ich neben mir in der Zigarettenschale elf abgebraunte Zigaretten vorfand — man kann sich denken, wie lange die Dichterin gesessen hatte — und mir gegenüber den jetzt leeren Stuhl sah, erinnerte ich mich an den Reiz, der nun doch, wie ich meinte, schmerzloser, als ich gedacht, vorübergegangen war. Jedoch — — —

Im Begriff mich umzuziehen, merkte ich, daß mir meine Uhr fehlte. Ich wunderte mich und ging in das Arbeitszimmer zurück. Sie war nirgends zu finden, dagegen entdeckte ich, daß mein Zigarettenetui, massiv Silber, das ich, als ich dem Vortrag der Dichterin gelauscht, neben mir liegen hatte, ebenfalls verschwunden war. Da kam mir ein Verdacht und damit eine ungeheure Wut. Was aber nicht hinderte, daß ein kleiner, silberner Bildrahmen und andere handliche Gegenstände ebenfalls dem Gewesensein angehörten. Ich rief nach meiner Wirtschaftlerin. Sie richtete mir „herzliche Grüße und vielen Dank“ der Dichterin aus, die gegangen war, um mich „nicht weiter zu stören“.

Ich tobte, aber das war natürlich sinnlose Kraftvergeudung. Aber seither habe ich eine entsehlliche Wut auf alle dachtenden Weiber. Ob sie in der besten Absicht gekommen ist und den günstigen Augenblick nach dem Rezept „Gelegenheit macht Diebe“ ausgenützt hat, weiß ich nicht, aber jedenfalls, es ist „die Höhe der Gemeinheit“.

Bunte Chronik.

Ein diebischer Kavalier.

In Wien erregt der Fall des jungen Freiherrn von Gellner-Gellbegg, der wegen Diebstahls verhaftet wurde, großes Aufsehen. Der junge Mann, dessen Familie nach dem Kriege verarmte, konnte von seinen lebensmännlichen Gewohnheiten nicht ablassen und b. ging verschiedene Hochstapeleien. Diese wurden von den Betroffenen aus gesellschaftlichen Rücksichten zunächst geheimgehalten, sind nun aber sämtlich aufgedeckt worden. So stahl er auf einem Ball, den ein steirischer Großindustrieller in Wien veranstaltete, der Dame des Hauses ein Brillantkollier im Werte von 190000 Kronen und verschiedene andere Wertgegenstände. Anderen Großindustriellen, bei denen er eingeladen war, entwendete er goldene Tabatiere.

Schwere Ausschreitungen in einem Krankenhaus.

Im orthopädischen Versorgungs-Krankenhaus Schloß Charlottenburg in Berlin kam es zu schweren Ausschreitungen der Lazarettinsassen. Ein Assistenzarzt wurde schwer mißhandelt. Das Hauptversorgungsamt hat die Verlegung der Auffässigen in ein anderes Lazarett verfügt. Die Gemäßigten weigern sich jedoch, der Anordnung Folge zu leisten. Daraufhin ist ihnen die Verpflegung gesperrt worden. Es ist zu befürchten, daß das Hauptversorgungsamt sich zur Schließung des Lazaretts gezwungen sehen wird.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung.“

Nr. 129.

Waldburg den 6. Juni 1921.

Bd. XXXXVIII.

Die Glocke von Echhofen.

Eine seltsame Geschichte von Anny v. Panhuyß.
Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

Ehe aber Hans Kirschmann sich zum dritten Angriff zu rüsten vermochte, kehrte Elisabeth zurück. Da mußte er sich für heute bescheiden; jedoch das nächste Mal wollte er sich Gewißheit holen, ob er hoffen durfte. Das war er seiner Ruhe schuldig. Er lief ja in letzter Zeit herum wie ein verliebter Student im ersten Semester.

Nachdem er ungefähr noch eine knappe Viertelstunde verweilte, verabschiedete er sich. Dausend hatte er noch vorher die Einladung der Schloßherrin, am nächsten Abend zum Tee zu kommen, angenommen.

Ein Liedchen summend, stieg er den sanft abwärts führenden Bergweg ins Dorf hinunter. Wo sich der Weg zur Landstraße erweiterte, blieb er stehen und wandte sich zurück, die Schönheit der Gegend, die der sonnenpendende klare Tag doppelt zur Geltung brachte, in sich aufzunehmen.

Begeisterung packte ihn.

Wie hatte Mutter Natur dieses Fleckchen Erde doch so reich bedacht! Wenn er ein begnadeter Maler gewesen wäre, hätte er wieder und immer wieder die Heimat gemalt, bis seine Bilder allen Beschauern von ihrer Schönheit gepredigt hätten. Wenn er ein Dichter gewesen wäre, hätte er in gleitenden, tönenden, alle Menschen in Bann zwingenden Versen den Reiz der Heimat besungen, bis in den Menschenherzen die Sehnsucht nach den Tannusbergen so stark geworden, wie einstens die Sehnsucht der aus dem Garten Eden verjagten ersten Menschen nach ihrem Paradiese.

Ein Lächeln zuckte um seinen Mund, über dem ein kurzgestutztes braunes Bärtchen saß.

Was ihm nur für Gedanken kamen. Wenn er ein Maler gewesen wäre! Wenn er ein Dichter gewesen wäre! Wenn, wenn! Er war aber nur der Landarzt Hans Kirschmann, der selbst, wenn er über das nötige Talent verfügte, keine Zeit zum Malen und Dichten hätte erübrigen können. Er hatte ja so viel in seinem Berufe zu tun, und wenn im Dorfe Echhofen gerade kein Kranker nach ihm rief, so war er sicher in einem der benachbarten Dörfer oder Gutshöfe anzutreffen, denn ringsum in der ganzen Gegend holte man ihn, wenn ärztlicher Rat vomnöten. Man glaubte an sein Können, vertraute ihm und das tat unendlich wohl.

Ein frohes, befriedigtes Aufatmen hob seine Brust.

Er wollte gar nichts weiter sein als ein Land-

arzt, er beneidete keinen seiner ehemaligen Kommilitonen, von denen einer in einer Großstadtpraxis saß und sich von nervösen Großstadtmenschen eingeübte Leiden vorlagten lassen mußte.

Vater und Großvater hatten im kleinen dörflichen Doktorhause von Echhofen gewohnt, ihre Kranken geheilt, auch viele dem stets auf der Lauer liegenden Tod überlassen müssen, bis sie dann selbst zur Ruhe gegangen. Sie schliefen auf dem kleinen Dorfsriedhof, dessen Kreuze drüben von der Tal-senkung weiß und ruhig herüberschauten.

Hans Kirschmann setzte den Fuß langsam weiter. Auch er wollte im kleinen Doktorhause bleiben, bis er sich zu Vater und Großvater gesellte und vielleicht würde ein Sohn nach ihm seinen Erdenplatz einnehmen.

Landärzte eine Generation nach der anderen und keiner darunter, dem der Ehrgeiz die Flügel hob, um ihn hinausfliegen zu lassen aus der Dorfebene in die weite, große, lärmende Welt, hinaus auf den riesigen Kampfplatz, wo man sich erbarmungslos und mit kräftigem Hieb zu einem erhöhten Stand durch-focht und dabei niedertrat, was schwächer war als man selbst und einem den Weg versperrte. Wieder blieb der Doktor stehen. Blicke zurück und blicke in die Runde. Mit allen Sinnen nahm er aber-mals das Gesamtbild in sich auf.

Im Hintergrund hauchte sich der Tannus empor, sanft und weichwellig senkten sich die Berge, die das Dorf überwachten. Oben auf dem fruchtbaren Bergrücken lag Schloß Echhofen mit seinem Park und den dazu gehörenden Gutsgebäuden. Auf halber Höhe hob sich der alte Turm, der sich gleich einem ins niedrige Tal spähenden Wächter in kurzer Entfernung vor dem Schlosse aufspaltete.

Ringsum war alles in glasig klarem Frühlings-grün gebettet und darüber spannte sich in unirdisch herrlich abgetönter Türkisfarbe der Himmel. Unterhalb des Berges, dicht am Dorfe vorbei, zog ein Fluß, über den zwei alte Steinbrücken führten, und seine Wellen wiegten sich, glitzernd wie von Mil-larden Silberschuppen bestreut, durch das fastige Wiesengelände. Ein Bild des Friedens und des Glückes bot die Landschaft.

Hans Kirschmann schritt nun rascher seines Weges, aber das kleine Lächeln der Zufriedenheit, das der Heimatzauber auf seinen Zügen ausgelöst, lag noch darüber, und ihm war es, als ginge ein schönes, blondes Mädchen neben ihm, geleite ihn und tausche mit ihm verständnisvolle selige Blicke.

Ilse Halbow!

Wie sehr er sie liebte. Und auch sie mußte ihm zugetan sein. Nein, sie war es bestimmt, davon glaubte er in diesem Augenblick fest überzeugt zu

sein. Man glaubt ja so gern, was man glauben möchte.

Morgen abend sah er das schöne Mädchen wieder, morgen abend! Eigentlich war es doch noch endlos lange bis dahin.

Der Maler Lothar von Brunkendorff war mit dem Nachmittagszuge um drei Uhr auf dem kleinen Dorfbahnhof angekommen und in einem offenen Landauer von dort abgeholt worden.

Ein Diener hatte ihn zuerst auf sein Zimmer geführt und klopfte nun nach halbstündiger Frist, um ihn zur Schlossfrau zu geleiten. Der Maler hatte sich inzwischen den Reifstaub abgespült und seinen glatten blonden Scheitel nachgezogen. Sein Anzug hatte durch die Fahrt von München hierher nicht gelitten, einige kräftige Bürstenstriche genügten, ihn gesellschaftsfähig zu machen.

Die alte Schlossdame wird nicht so genau hingucken, ob die Bügelfalten in meinen Beinkleidern noch genügend scharf genug sind oder nicht, dachte er und folgte dem Diener.

Fendaler, alter Bau, stellte er befriedigt fest, da er von dem Diener über verschiedene Treppen und Gänge geleitet wurde. Ein paar Tage in solchem alten Schlosse zubringen zu können, das hatte er sich schon lange gewünscht.

„Darf ich bitten“, sagte eben der Diener und stieß eine Tür vor ihm auf, „die gnädige Frau erwartet Herrn von Brunkendorff.“

An dem Diener vorbeischiebend, trat der Maler in das rote Zimmer ein.

Er war im allgemeinen nicht so leicht zu verblüffen, aber er stutzte ein wenig, weil er statt der alten, weißhaarigen Schlossfrau, die ihm vorge-schwebt, eine noch junge Dame auf sich zutreten sah.

„Seien Sie mir auf Schloss Hofen willkommen, Herr von Brunkendorff. Ich danke Ihnen, daß Sie so liebenswürdig waren, sich hierher zu bemühen, damit wir die mir am Herzen liegende Angelegenheit in aller Ruhe besprechen können.“

Eine schlanke Hand schob sich ihm entgegen, und der Maler preßte sie einen Augenblick fest zwischen seinen nervigen Fingern. Die klugen Braunaugen in dem schmalen, etwas großzügigen Gesicht gefielen ihm. Schade nur, daß die Frau, die wahrhaftig das Zeug dazu besaß, sehr hübsch auszusehen, ihr üppiges Haar so grausam fest zusammenknötete. Ihre Kleidung war gewählt, aber der Hinweis eines auf künstlerische Wirkungen bedachten Auges hätte auch da manche Verbesserung anregen können.

Er erwiderte höflich, er sei sehr gern gekommen und freue sich auf die anregende Aufgabe, ein Bild für ein Kapellenfenster zu entwerfen.

Elisabeth von Balberg bot ihm einen Stuhl an und begann, nachdem sie sich niedergelassen, auseinanderzusetzen, um was es sich handelte.

„Für das Fenster möchte ich Ihnen einen Vorschlag unterbreiten“, begann sie und erklärte flüchtig die Sage von der schönen Polin und der Geisterglocke; auch knöpfte sie daran gleich die Idee, die sie sich ausgedacht.

„Nicht übel“, meinte Lothar Brunkendorff beifällig, „ein bißchen phantastisch allerdings, aber für meinen Geschmack eine verlockende Aufgabe.“

Elisabeth hatte nur die Sage erzählt, ohne hinzuzufügen, daß auch sie bereits diese sagenhafte Glocke vernommen, ohne eine Silbe von ihrem Traum zu erwähnen.

Sie hätte sich dadurch vor dem fremden Manne doch nur lächerlich gemacht.

„Ein Bild der Polin befindet sich unter den Ahnenbildern“, fuhr sie fort, „Sie mögen danach selbst beurteilen, wie groß die Ähnlichkeit zwischen meiner jungen Freundin und jener auf dem Bilde dargestellten Dame ist.“

„Ich täte das am liebsten recht bald, gnädige Frau“, erwiderte Lothar mit einer leichten Verneigung, „denn je eher ich über das unterrichtet bin, was ich malen soll, desto eher klären sich die Umrisse des Bildes in meinem Kopfe.“

Elisabeth erhob sich, klingelte und erteilte dem Diener den Auftrag, Fräulein Halbow herüberzubitten.

Ilse Halbow bewohnte, seit sie die Freundin der Schlossfrau geworden, zwei reich eingerichtete Zimmer, die den Gemächern Elisabeths schräg gegenüberlagen.

Ilse ließ nicht lange auf sich warten, fein und schlank und wunderschön glitt sie in das Zimmer der Schlossfrau und stand nun inmitten der düstern roten Einrichtungspracht wie ein lebendig gewordener Frühlingstraum.

Abermals stutzte Lothar Brunkendorff.

Donnerwetter, wo war er denn eigentlich hingekommen? Er erwartete eine alte, schwerfällige, mit Reizen behaftete, vielleicht auch schwerhörige Schlossherrin zu finden, und fand statt dessen zwei weibliche Wesen, davon keins in seiner Art zu den alltäglichen gehörte.

Elisabeth von Balberg sah klug und hübsch aus, ihre jüngere Freundin aber schien aus einem Märchenbuche herausgeschnitten zu sein, denn so süß und blond und lieblich waren die Feen und Elfen in den Märchenbüchern.

Ilse lachte innerlich. Beim Himmel, dieser Münchener Maler, der eigentlich äußerlich mehr einem Offizier oder Landjunter glich, als einem Vertreter seiner Kunst, starrte sie ja förmlich verblüfft an.

„Ich habe Herrn von Brunkendorff schon mitgeteilt, daß ich Dich als unsern warnenden guten Schloßgeist gemalt wünsche, liebe Ilse“, sagte Elisabeth, nachdem sie die beiden einander vorgestellt, und schob ihren Arm durch den der Jüngeren. „Und nun, da Herr von Brunkendorff dich gesehen, schlage ich vor, wir zeigen ihm, bevor wir zu Tisch gehen,

auch gleich die richtige schöne Polin, das heißt ihr Bild.“

Der Maler war sofort einverstanden, und so begab man sich denn zu dritt in den Ahnensaal.

Elisabeth hatte diesen Saal seit jenem Tage, da sie darin mit dem alten Valentin zusammengetroffen, nicht mehr betreten. Das Bild der Brunsilawa hing ziemlich weit links, und zwar in einer matten Beleuchtung, die ihm etwas seltsam Anziehendes verlieh. Wie aus einem ganz unnatürlichen, feinen rauchigen Dämmern schien sich ein schönes rosiges Anlicht zu heben, in dem schwarzamten Augen wie milde dunkle Sterne glänzten. Die hellblonden Haare fielen in weichen Wellen um das schöne Gesicht und um die schmalen Schultern und hingen wie flockige Seide über das weiße Gewand, das, weitausgeschnitten, nicht die geringste Verzierung aufwies. Auch war auf dem Bilde der schönen Polin nicht das winzigste Schmuckstück zu entdecken.

Elisabeth fand die Ähnlichkeit zwischen Ilse und der auf dem Bilde Dargestellten nun doch noch größer als es ihr vordem geschehen, und der Maler äußerte sich, er sei sehr erstaunt.

„Wenn ich nicht sähe, daß dieses Bild schon über hundert Jahre alt wäre, so würde ich wirklich glauben, sie hätten dem Maler dazu gesehen, nur habe er Sie nicht vollständig getroffen, gnädiges Fräulein“, sagte er und sein schüchternes lächelndes Malerauge streifte über Gesicht und Körper des jungen Mädchens hin.

„Gnädiges Fräulein!“ Die Anrede gefiel Ilse Halbow. Dumm, daß der Doktor sie nicht auch so anredete, aber das kam daher, weil sie ihm zum ersten Male noch in ihrer Eigenschaft als Kinderfräulein entgegengetreten war, während sie dem Maler von Anfang an als Freundin der Schlossfrau galt. Das war ein großer Unterschied.

Elisabeth horchte bei der Anrede „gnädiges Fräulein“, die Ilse zuteil wurde, auf, doch gleich fiel ihr ein, daß der Maler sich von seinem Standpunkte aus ja gar keiner anderen bedienen konnte, aber mit Verwunderung bemerkte sie, mit welcher ruhigen Selbstverständlichkeit Ilse diese ihr doch völlig ungewohnte Anrede entgegennahm.

Sie hat das Zeug dazu, Dame zu sein, dachte Elisabeth flüchtig.

Lothar von Brunkendorff schenkte bei dieser Gelegenheit auch den anderen Bildern eine kurze Aufmerksamkeit, dann ging man zum Mittagmahl, das heute mit Rücksicht auf die Ankunft des Malers so spät angelegt war.

Bei Tisch hatte Lothar Brunkendorff Gelegenheit, die beiden Frauen eingehender zu beobachten.

Frau Elisabeth gefiel ihm, trotzdem ihr Wesen von einer etwas zu kühlen Freundlichkeit war, doch besser als die so liebenswürdig lächelnde Ilse. Und es durchzuckte ihn auffällig, weshalb die Schlossfrau sich der schönen jungen Freundin gegenüber selbst so sehr in den Schatten stellte. War die weibliche Eitelkeit in ihr so wenig entwickelt, oder ahnte sie

gar nicht, daß sie ganz anders aussehen konnte, wenn sie sich das Haar weichwellig tiefer in die Stirn zog. Die Jüngere hatte sicher nicht verfehlt, erst gründlich vor dem Spiegel auszuprobieren, auf welche Art ihr Blondhaar am kleidsamsten das Gesicht umrahmte.

Klein-Herbert saß nicht mit am Tisch, er hatte, um nicht aus der Ordnung zu kommen, schon vorher gegessen, aber gleich nach dem Mahl kam er herein, und ohne Scheu gab er Lothar Brunkendorff die Hand.

„Du kannst Bilder malen, nicht wahr?“ fragte er, und als er die Antwort erhielt: „Ja, mein Junge“, sagte er vergnügt: „Ach dann male mir auch ein paar, bitte, aber recht bunte, und dann zeige mir, wie man das macht, ich will dann auch gleich welche malen!“

Treuherzig zwitscherte der Kleine seine Wünsche heraus. Man unterdrückte ein Lachen, um das Kind nicht vor den Kopf zu stoßen.

Lothar Brunkendorff zog den Kleinen dicht zu sich heran.

„Weißt Du, Herbert, ich male nur sehr langsam und da würde es ziemlich lange dauern, bis ich ein paar Bilder fertig kriege, aber ich gebe Dir Farben und einen Pinsel und da malst Du Dir selbst welche, so viele Du willst.“

Der Kleine strahlte über das ganze Gesicht und fragte: „Hast Du die bunten Farben in der Tasche?“

Der Mann lachte nun doch.

„Nein, aber in meinem großen Farbkasten, den ich aus München mitgebracht habe; Du kannst ja nachher mit in mein Zimmer kommen, damit ich ihn Dir zeigen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Dichterin oder Die Höhe der Gemeinheit.

Eine peinliche Geschichte

von
Hans Gerhard Waltershausen.

Nachdruck verboten.

Er hat es mir selbst erzählt. Es ist wirklich die Höhe der Gemeinheit; man darf heute tatsächlich niemand mehr trauen. Ich will die unerhörte Geschichte mit seinen Worten wiederholen.

Ich hatte die halbe Nacht sehr eifrig an meinem Roman gearbeitet und verbrachte die andere Hälfte der Nacht in einem Zustand zwischen Schlaf und Traum, der mir so unerträglich war, daß ich mich am Morgen sehr früh wieder erhob. Am Mittag war ich dann so müde, daß ich das größte Verlangen nach meinem Nachmittagschlaf hatte. Gerade als ich mich niederlegen will, wird mir eine Dame gemeldet. Ich bedauere, aber die Dame läßt beteuern, daß Sie mich unbedingt sprechen müsse, sie sei auf der Durchreise und

Deutschlands, vom Gewerbeverein Christlicher Bergarbeiter und vom Gewerbeverein S. O. gemeinsam unterzeichnet.

* Preuss. Klassen-Lotterie. Am 21. Ziehungstage der 5. Klasse 243. Lotterie fielen in die Kasse des Lotterie-Einnahmers Bollberg hier 2 Gewinne zu 1000 Mk. auf die Nrn. 167810 und 197987, 2 Gewinne zu 500 Mk. auf die Nrn. 21767 und 157936, Gewinne zu 390 Mk. auf die Nrn. 21774, 21782, 22496, 25113, 27448, 29572, 29839, 29860, 30831, 61465, 63928, 74066, 103874, 137891, 144994, 164457, 175138, 186117, 191995, 196593, 205117, 207519, 209846, 209850, 226510.

10. Gottesberg. Kardinalsbesuch. Am Freitag wollte Kardinal Dr. Vertram auch in unserer Stadt, um die Firmung zu spenden. Vor dem festlich geschmückten Pfarrhause wurde er durch den stellvertretenden Vorsitzenden des katholischen Kirchenverbandes, Verwaltungsrassistenten a. D. Einzel, begrüßt, und dann von der Geistlichkeit, der Lehrerschaft, den kirchlichen Körperschaften, einer Abordnung von Bergarbeitern, den mit Fahnen erschienenen Arbeitervereinen von Gottesberg und Nothenbach, dem hiesigen katholischen Gesellenverein und anderen kirchlichen Vereinen bis zur Kirchentür geleitet, wo ihn der Ortsgeistliche, Pfarrer Michael, namens der Kirchengemeinde willkommen hieß. Unter freudigem Orgelspiel betrat hierauf der Kirchenfürst das festlich geschmückte Gotteshaus, bestieg die Kanzel und hielt eine zu Herzen gehende Ansprache und spendete sodann den Schülern aus der Pfarrei Gottesberg das Sakrament der Firmung. Am Sonntag fand die Firmung der Erwachsenen statt, worauf der Kardinal abends nach Breslau zurückkehrte.

Aus der Provinz.

ep. Reichenbach. Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Peterswaldauer Chaussee. Dort wurde der Schmiedemeister Mai aus Peterswaldau von einem Motorradfahrer angefahren und mit solcher Wucht zu Boden geschleudert, daß er nach kurzer Zeit verstarb.

Landeshut. Ausscheiden der Bürgerlichen aus dem Stadtparlament. Als Folge der Vorgänge in der letzten Sitzung haben die von bürgerlicher Seite gewählten Stadtverordneten ihre Ämter niedergelegt und der Begründung, daß sie unter den bestehenden Verhältnissen nicht mehr in der Lage seien, die Geschäfte in einer für die Stadt und ihre Bevölkerung dienlichen Weise weiterzuführen. Da vornehmlich auch die nachrückenden Vertreter von den bürgerlichen Listen die Übernahme der Plätze ablehnen werden, wird Landeshut in Zukunft von einem rein sozialistischen Stadtparlament verwaltet werden.

Girschberg. Die tschechische Freiheit auf der Prinz-Georg-Baube. Am Montag wurden die wegen des Vorfalls auf der Prinz-Georg-Baube verhafteten Tschechen, Professor Sapan und Stadtrat Straßburg, dem Amtsgericht Schmiedeburg zugeführt, nachdem sie bis dahin im Ortsgefängnis in Arnsdorf in Haft gewesen waren. Nach ihrer verantwortlichen Vernehmung und Stellung einer Sicherheitsleistung von 500 und 100 Kronen wurden die beiden Verhafteten über die Landesgrenze abgeschoben. — Diese „Sicherheit“ ist so lächerlich gering, daß die Wengeschmiede sich natürlich nicht zur Gerichtsverhandlung stellen.

Glatz. Die frühere Kronprinzessin in der Grafschaft. Am Freitag nachmittag fuhr die ehemalige Kronprinzessin in Bad Reinerz mit Begleitung vor dem Kurhause vor, wo sie von Bürgermeister Dr. Goebel und Frau empfangen wurde. Die Tochter des Bürgermeisters überreichte einen Rosenkranz. Die Kronprinzessin besichtigte dann die Kuranlagen und reiste nach einer halbtägigen Kurfahrt wieder ab. Sie hat eine Rundreise durch die Grafschaft Glatz unternommen und heute die Heuscheuer besichtigt. Es interessierte sie besonders, daß die ersten Kuranstalten von Bad Reinerz von Friedrich vom Großen erbaut sind.

Siriegau. Mäßiger Butterpreis. Mit dem 1. Juni er. ist bekanntlich die Zwangsverpflichtung für Butter aufgehoben. Die vielfachen Beschränkungen, die nach erfolgter Freigabe dieses Lebensmittels für weite Kreise der Bevölkerung im Preise unerwünscht sein dürfte, scheint sich hier erfreulicherweise nicht zu bestätigen. Wie der „Sir. Anz.“ erfährt, ist eine Vereinbarung zwischen der Landwirtschaft, den Molkereien und den Butterhändlern zustande gekommen, nach der der Kleinhandelspreis für frische Tafelbutter nicht über 20 Mk. das Pfund betragen darf. — Am Donnerstag waren tatsächlich zum ersten Male wieder Butterkörben auf dem Wochenmarkt. Es wurde ein Durchschnittspreis von 20 Mk. pro Pfund Butter festgesetzt und gezahlt. Gänzlich gelang es, den Preis auf 18 Mk. pro Pfund herabzudrücken. Nun sollte gerade das letzte Pfund für 18 Mk. verkauft werden, da erschien eine neue Käuferin auf der Markfläche, die mit drohender Stimme erklärte, sie zahle 24 Mk. für das Pfund, zahle und verschwand. — So treibt das Publikum sich selbst die Preise in die Höhe.

Biegen. Sittlichkeitsverbrechen eines Musiklehrers. Die hiesige Strafkammer verurteilte den akademischen Musiklehrer und Organisten Albert Dollmeier von hier wegen Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen unter Zustimmung mildernder Umstände zu einem Jahre Gefängnis. D. hat sich an einer 12-jährigen Schülerin in unzüchtlicher Weise vergangen.

Bunzlau. Seinen Kollegen erschossen hatte im Dezember v. J. der Landjägermeister v. Chjersky. Er war mit Landjäger Bartisch nach dem Dominium

Nieder Schönfeld gesandt worden, um dort einen Diebesbande auf die Spur zu kommen. Da die Diebe nicht kamen, ging v. Chjersky im Hofe umher und glaubte, als er Bartisch laufen hörte, es seien die Diebe. Er rief „Halt, wer da, Hände hoch oder ich schieße!“ Da er keine Antwort erhielt, schoß er und traf den Kameraden in den Kopf, so daß er allzu bald tot niederfiel. v. Chjersky wurde wegen fahrlässiger Tötung angeklagt, vom Schöffengericht Bunzlau aber freigesprochen. Auf die Verurteilung des Staatsanwalts kam die Sache an die Biegnitzer Strafkammer, wo der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis beantragte. Das Berufungsgericht kam aber ebenfalls zur Freisprechung des Angeklagten.

Bunte Chronik.

Eine siebzehnjährige Kindesmörderin.

Der Pottsgauer Gerichtshof in London verhandelte kürzlich gegen die siebzehnjährige Edith Constance, die wegen Kindesmordes angeklagt war. Das aus bester Familie stammende Mädchen war wegen seiner außergewöhnlichen Schönheit und seiner geistigen Gaben in der Londoner Gesellschaft sehr bekannt, die Gerichtsverhandlung bildete daher ein sensationelles Ereignis. Mit Edith unterhielt, wie sie schluchzend vor den Richtern angab, ein Verhältnis mit einer hochstehenden Persönlichkeit. Was sie zu dem weitläufigen Mann hinzog, war nicht Liebe, sondern seine vornehme, kavaliermäßige Art, sein zuvorkommendes, liebenswürdiges Betragen gegenüber den Damen. Eines Tages nun mußte Edith ihrem Geliebten ein Geheimnis ins Ohr flüstern. Sie hat und beschwor ihn, sie zu heiraten, da sie sonst der Schmach ausgeliefert sei und von ihren Eltern verstoßen werden würde, aber ihr Freund löste das Verhältnis. Ohne daß jemand aus ihrer Umgebung eine Ahnung hatte, gab sie in einer Nacht ein Kind, verbrannte dieses sofort und packte die unverbrannten Reste in eine Schachtel. Mit dieser begab sie sich in der folgenden Nacht auf den Friedhof, auf dem die Mutter ihres Geliebten bestattet liegt. Um sich rächen, wollte sie das Paket auf das Grab seiner Mutter legen, denn sie mußte, daß deren Sterbetag unmittelbar bevorstand und daß ihr Geliebter dann das Grab besuchen würde. Bei diesem nächtlichen Friedhofbesuch wurde sie von den Wächtern ergriffen, und so kam das Verbrechen an das Licht. Vor Gericht erklärte das Mädchen, bei Begehung der Tat seiner Sinne nicht mächtig gewesen zu sein. Das Urteil lautete denn auch auf Freisprechung. Die Eltern weigerten sich, ihr Kind wieder bei sich aufzunehmen, sie wurden darauf beim Verlassen des Saales von den Zuhörern mit Schmähungen überschüttet. Eine alte Dame erbot sich sofort, das junge Mädchen in ihrem Hause aufzunehmen.

Verwogene Banträuber.

Aus Dresden wird gemeldet: Im benachbarten Deuben drangen in die dortige Filiale der Deutschen Bank acht maskierte bewaffnete Räuber ein, die in einem Kraftwagen gekommen waren, hielten das aus etwa zwölf Personen bestehende Bankpersonal durch vorgehaltene Pistolen in Schach und legten es in Fesseln. Darauf raubten sie die Kassenschränke aus und ergriffen unter Mitnahme einer Viertelmillion Mark in Kassenscheinen die Flucht. Die Kriminalpolizei nahm die Verfolgung der Verbrecher auf.

Ein großer Schieberprozeß.

Vor dem Magdeburger Landgericht hatten sich fünf Kaufleute zu verantworten, die Wertobjekte von über 70 Millionen Mark, darunter 10000 Paar Militärstiefeln, wollene Decken, Stahlhelme usw. in Berlin, Magdeburg und anderen Städten verschoben haben. Der Berliner Kaufmann Rabe erhielt 4 Monate Gefängnis und 30000 Mk. Geldstrafe, die beiden Berliner Kaufleute Gachme und Ramin je 3 Monate Gefängnis und 25000 Mk. Geldstrafe und die beiden Magdeburger Kaufleute Warnstadt und Schmitz-Schäfer je 2 Jahre Gefängnis.

Verhängnisvolle Folgen einer belgischen Parade.

Vor einigen Tagen hat der französische General Franchet d'Esperey im Militärlager von Eberbo eine Parade über die belgischen Truppen abgehalten. Von morgens 3 Uhr bis mittags 12 Uhr haben, so berichtet „Herbaderland“, die Soldaten in der glühenden Sonnenhitze vor dem französischen Inspektur marschieren müssen. Der Erfolg der Parade war, daß 8 Soldaten sofort tot blieben an den Folgen der Sonnenhitze und 60 Soldaten in bedenklichem Zustand dem Lazarett zugeführt werden mußten. Viele haben Schäden für ihr Leben davongetragen und werden während der Folgen dieser Parade sterben müssen. Während die Offiziere bei Champagner saßen, lagen die armen Opfer im Sande und mußten sofort die dringend benötigte ärztliche Hilfe entbehren. Das Blatt schreibt dazu: Wann werden endlich die Waffen in Belgien einsehen, was die Blutsauger des Militarismus vom belgischen Volke für Opfer fordern?

Querst das Wichtigste!

Große Heiterkeit erregte in der Kölner Witteverammlung die Schilderung eines Gastwirtes, der Nachts von einem Beamten der Sonderkommission aus dem Schlafe geweckt worden war, um eine Durchsuchung seines Lokals nach Gästen zuzulassen. Während der Durchsuchung rief plötzlich eine Frau aus dem Nachbarhause wiederholt: „Hilfe, Einbrecher!“ Der Beamte antwortete: „Ich habe keine Zeit, ich muß erst hier im Hause nachsehen, ob noch Gäste anwesend sind!“ Nachdem er das Haus durchsucht und festgestellt hatte, daß kein Gast mehr zugegen war, ging der Beamte ins Nachbarhaus, wo der Einbrecher mit einer Beute im Werte von 3000 Mk. inzwischen verschwunden war.

Vom Oberleutnant zum Dieb.

Eine Offizierstragödie entrollte sich in einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Wegen Diebstahls war der Oberleutnant a. D. Karl Widomius angeklagt. Der Angeklagte entstammt einer alten preussischen Offiziersfamilie. Der Angeklagte hat ein sehr wechselvolles Schicksal hinter sich, war Kriegsfreiwilliger und wurde wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde zum Oberleutnant befördert, bis ihn schließlich eine schwere Verwundung zwang, aus dem Heere auszuscheiden. Er versuchte nun, sich durch irgend eine Tätigkeit den Lebensunterhalt zu verdienen. Alle Versuche schlugen fehl. Er versetzte nach und nach seine geringen Habsgüter, bis er eines Tages obdachlos und mittellos auf der Straße stand. Als er einen seiner Brüder um eine Unterstützung anging, erklärte ihm dieser, wie der Angeklagte vor Gericht behauptete: „Mache ein Ende mit dir, damit du der Familie keine Schande bereitest!“ Er gab ihm 150 Mark mit dem Rat, eine Flasche Sekt zu trinken und sich dann die Pulskabeln zu öffnen. Als ein anderer Bruder ihm 1000 Mark gab, legte der Angeklagte, der inzwischen in Schieber- und Spielertreife geraten war, dieses Geld am Bartsch an, und verlor. Nachdem er dann vierzehn Tage im Tiergarten gewacht und von Brotpfeifen und Kartoffeln, die er auf der Straße fand, seinen Hunger gestillt hatte, versuchte er vergeblich, eine Stellung als Kellner oder Kartoffelschäler zu erlangen. In seiner Verzweiflung beschloß Widomius, aus dem Leben zu scheiden, da ihm aber die Geldmittel zum Kauf einer Waffe fehlten, entwendete er einem ihm bekannten Mitstreiter einen Ueberzieher. Er bemachte den Erlös, um sich Nahrungsmittel zu kaufen. Einige Tage später wurde er dabei abgefaßt, als er aus einem offenen Hotelzimmer eine Damenjacke gestohlen hatte. — Zu der Verhandlung war auf Antrag des Rechtsanwalts Dr. Karl Voewenthal Gerichtsrat Professor Dr. Strauch geladen, der in seinem Gutachten erklärte, daß er begründete Zweifel habe, ob sich der jetzt wieder geistig völlig gesunde Angeklagte zu jener Zeit nicht doch in einem Zustande krankhafter Störung der Geistesfähigkeit befunden habe. Das Gericht kam auf Grund dieses Gutachtens dem Antrag des Anwalts gemäß zu einer Freisprechung.

Der Mörder Lalaat Paschas freigesprochen.

In dem Prozeß wegen Ermordung Lalaat Paschas gaben die Berliner Geschworenen ihren Wahrspruch auf „nichtschießig“ ab, worauf die Freisprechung des Angeklagten Teikrian erfolgte. Der Haftbefehl gegen ihn wurde aufgehoben. Nach Schluß der Verhandlung wurde der Freigesprochene von seinen zahlreich anwesenden armenischen Landsleuten mit Glückwünschen überhäuft.

Letzte Telegramme.

Die Neuordnung der Brotversorgung.

Berlin, 6. Juni. Im Reichstagsausschuß für Volkswirtschaft erklärte der Reichsernährungsminister in der Debatte über die Neuordnung der Brotversorgung u. a., er sehe das Umlageverfahren als durchaus nützliches Mittel an, das mit vollem Nachdruck durchgeführt werden müsse. Die Politik des Ernährungsministeriums habe bereits im Februar zu einer bedeutenden Erleichterung geführt. Ein weiterer planmäßiger Abbau der Zwangswirtschaft müsse angestrebt werden. Der Brotpreis stehe nicht im Zusammenhang mit dem Umlageverfahren, doch sei mit einer Erhöhung des Brotpreises zu rechnen, und zwar schon deshalb, weil der Abbau der Zwangswirtschaft unumgänglich sei. Demnach werde eine Kabinetsentscheidung diese Frage behandeln. Der Standpunkt des Ministers sei hierbei, daß die Belastung der Verbraucherträgtlich bleiben müsse.

Deutschenverfolgungen in Ostrowo.

Posen, 6. Juni. In Ostrowo fanden am 2. Juni Straßendemonstrationen gegen die Deutschen statt. Viele Deutsche wurden schwer mißhandelt, deutsche Geschäfte und Wohnungen geplündert. Von der polnischen Arbeiterschaft wurde die Entlassung der deutschen Arbeiter der Waggonfabrik erzwungen und der deutschen Bevölkerung wurde mit weiteren Verhärten gedroht, wenn sie nicht sofort auswandere. Die Polizei erwies sich als machtlos. Erst abends wurde die Ruhe durch Militär wiederhergestellt. Es scheint, daß die Ereignisse in Ostrowo die Vorbote einer Bewegung gegen die Deutschen sind.

Unwetterkatastrophe in Colorado.

Pueblo (Colorado), 5. Juni. (W.B.). Am Freitagabend traten im östlichen Colorado Woltenbrüche mit anschließenden Überschwemmungen auf, die die Ernte weitestgehend vernichteten und Hunderte von Menschen zwangen, in die Höhlen von ihren Wohnungen zu fliehen. Am schwersten wurde die Stadt Pueblo betroffen, die ganz unter Wasser gesetzt wurde. Der angerichtete Schaden wird auf viele Millionen Dollars geschätzt. Die Zahl der bei Überschwemmung zum Opfer gefallenen Toten wird auf 1500 geschätzt. Der Schaden ist ungeheuer. Das Wasser fällt jetzt.

Wettervorausage für den 7. Juni:

Heiter, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: W. Münz, für Kellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Walsenburg.

Als Verlobte grüßen:
Cilli Bürgelt,
Otto Volkmer.
 Ober Waldenburg, 5. Juni 1921. Sellhammer,

Heute früh entschlief nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Elkuchen,

geb. Marcus,
 im Alter von 77 Jahren.

Waldenburg, den 5. Juni 1921.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau **Rosalie Marcus**, geb. Hartmann.

Beerdigung: Dienstag den 7. Juni, nachmittags 4 1/2 Uhr, von der Halle des israelitischen Friedhofes.

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 695 ist am 3. Juni 1921 die Firma „**Preussische Wach-Centrale, Inh. Lucius Sieg**, Ober Salzbrunn“, und als deren Inhaber der Ingenieur Lucius Sieg in Ober Salzbrunn eingetragen. Geschäftszweig: Bewachungs- und Sicherheits-Institut.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

In unser Handelsregister A. Bd. I Nr. 269 ist am 31. Mai 1921 bei der Kommanditgesellschaft **Gebrüder Körner**, mit dem Sitz in Kolonie Sandberg, Kreis Waldenburg Schles., eingetragen: In Waldenburg Schles. ist eine Zweigniederlassung errichtet.

Amtsgericht Waldenburg Schles.

Straßen-Sperrung.

Wegen Ausführung von Neuschüttungsarbeiten wird die Kreis-Chaussee Waldenburg-Sandwalderdorf vom Beginn der Schüttung bei Station 4/4 in Dittersbach bis zur Einmündung der Reims-waldau-Steinauer Chaussee

ab Montag den 6. Juni

während der Dauer der Arbeiten für jeden Automobil-, sowie für schweren Fahrverkehr gesperrt.

Waldenburg, den 4. Juni 1921.

Der Landrat.

Verdingung.

Zur Umgestaltung der Abortanlage in den Niederschulen Altwasser soll öffentlich verdingungen werden:

Los I: Ausführung der Installationsarbeiten.

Angebotsordnungen können, soweit der Vorrat reicht, von dem Oberassistenten Herrn Hoffmann, hier, Amtsgerichtsgebäude, Zimmer 19, gegen gebührenfreie Einsendung von 5.- Mk. bezogen, die sonstigen Verdingungsunterlagen im Zimmer 35 eingesehen werden.

Die Angebote sind verschlossen und auf dem Umschlag entsprechend als solche bezeichnet, bis spätestens zum Montag den 13. Juni 1921, vormittags 11 Uhr, an das unterzeichnete Amt einzureichen.

Die Anbieter und die Vertreter der Arbeitnehmer werden hierdurch zu diesem Termin eingeladen.

Ausführungszeit der Arbeiten: vom 14. Juli bis spätestens 15. August 1921.

Waldenburg, den 4. Juni 1921.

Das Stadt-Bauamt.

Zurückgekehrt. A. Tschöpe, Dentist
 Kirchplatz 5, I.
 Tel. 658.
 Sprechst.: 9-12 u. 3-6.

Sommerprossen verschwinden durch einfaches Mittel. Leidensgenoss. gebe kostenl. Ausf. Frau M. Poloni, Hannover G 246, Schließf. 106.

Malergehilfen

sucht Der Arbeitsnachweis.
 J. Winter.

Vertreter

zum Besuch von Viehbesitzern gegen hohe Provision.
 Angebote unter E. Z. 106 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wegen Erkrankung meines festigen suche ich bald oder 15. Juni 1921

ein tüchtiges, älteres Mädchen

m. Kochkenntnissen, b. hoh. Lohn.
 Frau Margarete Goth, Anenstraße 1.

Bess., alleinst. Fräulein sucht Stellung in ruh. Haush., am liebsten bei älterer Dame. Gefl. Angeb. u. B. F. an die Geschäftsst. d. Btg.

Chauffeur,

Führerschein Bb, ledig, gelernter Schlosser, der auch Reparaturen ausführen kann,

sucht Stellung,

gleichwo. Gefl. Off. u. „Chauffeur“ an die Geschäftsstelle d. Btg.

Wachholderbeersaft,

garantiert rein, mit Zucker gesüßt, in Flaschen à 3 und 15 Mk.

Dr. Bußlebs Blutreinigungstee,

à 4 und 6 Mark,

regelmäßig genommen das beste zu einer erfolgreichen

Blutreinigungskur.

Zimmer frisch und rein in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.



Empfehlen:

ff. Kieler Speckfildern,
echte Kieler Sprotten
und Räucheraal.

Neue Vollheringe,
 neue Schottenheringe,

sämtl. marinierte Fischwaren.

Besonders preiswert ist

Hering in Gelee

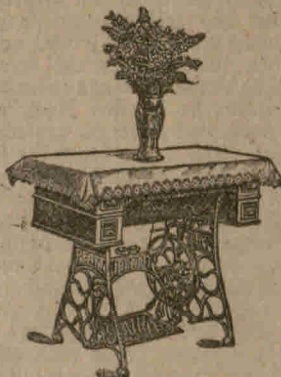
und Herings-Häckerle,

garantiert rein

entgrätete Heringe.

Paul u. Walter Stanjeck,

Scheuerstr. 15. Ring 1.



Das größte,

älteste,

weit und breit

für reell bekannte

Nähmaschinen-

Spezialhaus

R. Matusche,

Töpferstr. 7.

hält sich bei Bedarf

bestens empfohlen.

Teilzahlung

gern gestattet,

wöchentlich

20 M.

nur

Alte Nähmaschinen

werden eingetauscht.

Feinste

Molkerei-Butter,

täglich frisch, empfiehlt

zu billigsten Tagespreisen

P. Penndorf Nachf.,

Waldenburg, Hermsdorf u. Wüstenhütten.

Orient-Theater

Ab heute Montag:

Lotte Neumann, Paul Riemann

in ihrem neuesten Filmwerk:

Die drei Tanten

Dazu:

Das gute Beiprogramm.

Privatleute!

Hausbesitzer!

Geschäftsleute!

Landwirte!

Banken!

Industrielle Unternehmungen!

Schützen Sie sich gegen Schäden durch

Aufruhr

Raub

Plündierungen

Oeffentliche Unruhen

Räuberische Erpressungen

durch den **sofortigen**

Abschluss einer Aufruhr-Versicherung

bei der

Allianz, Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Nähere Auskunft erteilen:

Inspektor **Weiß**, Freiburg Schl., Hugostraße 3,

Fernruf Nr. 30, sowie in Waldenburg die Vertreter.

Günstige Bedingungen, mäßige Prämien, sofortige Deckung, kulante Schadenbehandlung.

Zigarren-Geschäft od. kleineres Kolonialwarengeschäft

in Waldenburg i. Schl. oder Umgegend für bald oder später zu kaufen gesucht. Angebote bitte unter **W. H. 75** in der Geschäftsstelle dieser Zeitung niederzulegen.

Haude'scher Männerchor.

Morgen Dienstag abend:

Zusammenkunft

bei Sangesbruder E. Kuhn,

„Julius-Schacht.“

Der Vorstand.

Theatersaal Bad Salzbrunn.

Mittwoch den 8. Juni 1921,

abends 8 Uhr:

I. Sinfonie-Konzert

der verstärkten Kurkapelle.

Solist:

Konzertsänger **Schuberth-Meister.**

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Dienstag den 7. Juni 1921:

Der Blaufuchs.

Komödie in 3 Akten.

Volks-Varieté,

Gold. Schwert.

Täglich 7 1/2 Uhr:

10 Spezialitäten 10

u. a.:

Hans Dohlen

zählt 5000 Mk., wer seine

Leistungen nachmacht.

Graf Stargard.

Sherlok-Holmes,

Detectiv-Gesch.

Das Tagesgespräch!